

Schulzeitung.

Pädagogische Wochenschrift, Organ des Provinzial-Lehrer-Vereins in Schlesien und
des Schlesischen Pestalozzi-Vereins.

Nr. 30.

Breslau, 28. Juli 1882.

11. Jahrgang.

Deutscher Volkshumor im Sprichwort.*)

(Fortsetzung.)

Unter den sogenannten „geflügelten Worten“, welche ja einen ganz neuen Litteraturzweig gezeitigt haben, ich erinnere nur an die Sammelwerke von G. Büchmann, Th. Weyler u. a., finden wir zahlreiche Sprichwörter und sprichwörtlich gewordene Ausdrücke und Redensarten, die sich von den übrigen ihres Geschlechts nur dadurch unterscheiden, daß sich ihr Stammbaum noch nachweisen läßt, während dies bei den Sprichwörtern im allgemeinen nicht mehr möglich ist. Auch die eigentlichen „geflügelten Worte“, d. h. in Form oder Inhalt auffällige Aussprüche bekannter Persönlichkeiten, lassen sich füglich den Sprichwörtern beizählen, soweit sie in der Umgangssprache Bürgerrecht erlangt haben und selbst den mittleren Volksschichten geläufig geworden sind. Sogar das Buch der Bücher, die Bibel, stellt ein nicht unbeträchtliches Kontingent zum Zitatenschatz, ganz abgesehen von den Werken der Klassiker. Wer hätte noch nichts von „Abberiten“, von „Argusaugen“, vom „Augiasstall“, vom „Damoklesschwert“, von „Herkules am Scheidewege“, von „Platonischer Liebe“, von „Sisyphusarbeit“ und „Tantalusqualen“ gehört, wer wüßte nichts von „Babylonischer Verwirrung“, von „Katilinischen Existenzen“, „Ägyptischer Finsternis“ und den „Fleischtopfen Ägyptens“, vom „Ei des Columbus“, von „homerischem Gelächter“ und „Hohngelächter der Hölle“, vom „Land, wo Milch und Honig fließt“, vom „Prediger in der Wüste“, von der „Rotte Korah“ und der „Hiobspost“, vom „Stein des Anstoßes“, vom „Schlaraffenland“ oder „Utopien“, vom „Rainszeichen“, „Übertünchten Gräbern“, vom „Ungläubigen Thomas“, vom „Uriasbrief“, vom „Wolf in Schafsfleibern“, vom „Zahn der Zeit“, von „Wunderlichen Heiligen“, oder, wenn wir unsere Zeit und Verhältnisse in Betracht ziehen wollen, von „Bassermannischen Gestalten“, von „Blaufstrümpfen“, „Bösen Sieben“ und damit zusammenhängenden „Philippiken“ und „Kantippen“, vom „Legten der Mohikaner“, von den „schönen Tazen von Aranjuez“, vom „Schatten kühler Denkungsart“, der „Milch der frommen Denkart“, die in „gährend Drachengift“ verwandelt ward, von „Europens übertünchter Höflichkeit“, vom „Kampf ums Dasein“ und dem „kategorischen Imperativ“, von „Köhlerglauben“, „Möhrenwäsche“, „Poetischer Lizenz“, „Problematischen Naturen“, vom „Racker von Staat“, und dem „beschränkten Unterthanenverstand“, vom „füßen Pöbel“, vom „Tischlein deck dich“, von „Zukunftsmusik“ und wie die modernen Schlagworte alle heißen mögen.

Außer diesen, vom Sprachgebrauch längst acceptierten Redensarten und den eigentlichen Sprichwörtern zirkulieren im Publikum noch eine Menge heitere Redewendungen, lustige Einfälle und komische Zitate, wohl auch parodistisch verwendete Zitate, wie ein paar Beispiele darthun mögen: „Alles schon dagewesen — Alles muß verzungeniert werden — Als ich noch im Flügelkleide in die Mädchenschule ging — Arm in Arm mit dir, so ford'r ich mein Jahrhundert in die Schranken — Reich mir die Hand, mein Leben zc. — Auch eine schöne Gegend — Auf einem Prinzip herumreiten — Die Zeit bei der Stirnlocke fassen — Brechen Sie dies rätselhafte Schweigen

— Da geht er hin und singt nicht mehr — Da unten aber ist's fürchterlich — Daran erkenne ich meine Pappenheimer — Darum keine Feindschaft nicht — Davon schweigt des Sängers Höflichkeit — Gute Leute und schlechte Musikanten — Der Bienen muß — Die Gottlosen kriegen die Reige — Der ist besorgt und aufgehoben — Das Karnickel hat angefangen — Der Starke weicht mutig einen Schritt zurück — Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert — Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube — Die Kultur, die alle Welt belebt — Dies Bildnis ist bezaubernd schön — Du sprichst ein großes Wort gelassen aus — Er schlug sich seitwärts in die Büsche — Es giebt im Menschenleben Augenblicke — Es ist eine alte Geschichte, doch zc. — Es kann ja nicht immer so bleiben — Es muß auch solche Käuze geben — Es ist etwas faul im Staate Dänemark — Gefährlich ist's, den Teufel zu wecken — Geschwindigkeit ist keine Hexerei — Greift nur hinein ins volle Menschenleben — Gut gebrüllt, Löwe — Heinrich, mir graut's vor dir — Ich kenne dich, Spiegelberg — In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf — Immer langsam voran — Ist denn Liebe ein Verbrechen? — Ja, Bauer, das ist ganz was anderes — Kein Mensch muß müssen — Keine Ruh bei Tag und Nacht — Legt's zu dem übrigen — Mein Liebchen, was willst du noch mehr? — Minister fallen, wie Butterbrote, gewöhnlich auf die gute Seite — Nach Canossa gehn wir nicht — Nun hat die liebe Seele Ruh — Nur Lumpen sind bescheiden — Unglückseliges Flötenspiel, das mir nie hätte einfallen sollen — O ich bin klug und weise zc. — Ruhe ist die erste Bürgerpflicht — Schöne Seelen finden sich — Spät kommt ihr, doch ihr kommt — Unter Larven die einzige fühlende Brust — Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er — Wenn jemand eine Reise thut — Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann — Wo du nicht bist, Herr Draganist zc. — Zwei Seelen und ein Gedanke — u. s. f. Ich könnte noch Bogen füllen mit derlei allgemein üblichen Redensarten und populär gewordenen Zitaten, doch sei es genug „des grausamen Spiels!“ Ein Sprachgebiet giebt es indes, wo die Ausbeute an humoristischen Sprichwörtern sozusagen kaum unterzubringen ist, ich meine die deutschen Dialekte, die mundartliche Weisheit, wie sie in Dorf und Stadt, in dieser oder jener Provinz zum Ausdruck kommt. Hat doch beinahe jeder Landstrich, ja fast jeder kleine Flecken im großen deutschen Vaterlande seine „berechtigten Eigentümlichkeiten“, und wohl auch seine charakteristischen Redensarten und Redewendungen, welche jedem, der in ihm geboren ist, für allezeit anhaften, in der Fremde seine Herkunft verraten und Landsleute einander schnell nahe bringen. Der leichtlebige, sangeslustige Süddeutsche und der gemütliche Österreicher haben sich ihre Sprichwörterweisheit zumeist in sangbaren „Schnadahüpferln“ und „G'stanzeln“ zurechtgelegt, und will ich hier einige dieser mundartlichen „Bierzeilen“ für sich selbst reden lassen: „A Schnadahüpferl is a Vogerl im Wald, bal' a trauri will mer'n, nacha stirbt er a bald — Das Herz is a Bach und a Goldfisch de Lieb, und der arbeit't gar tief und macht's Wasser oft trüb — Und's Diandl is a Traube, sei Liab is der Wei, und dem Buben, den's gern hat, dem schenkt's 'n brav ei — Und a Jaga sieht gut, aber de Liab macht 'n blind, und da fangt der den größten a klans Diandle geschwind — A Schwolb'n macht

*) Nachdruck verboten.

kan Summa, a Tropfen kan Regen, aber a Narr macht'r zehne, das ist oft scho' gescheg'n — Das is halt mein Alten sei einziger Trost: daß ihm, so lang i leb, sei Geld nit verrost't — Wenn d' Mucken, die d' hast, alli klieg'n nu kunnten, nacha wär's Sonnenlicht auf a Weil verschwunden — Jez' bin i kreuzfidel, jez geht's ma guat, jez tragt ma auf d' Werktag an Feiertagshuat — Daß mei Schatz garstig is, dös sag i nit, aber wanns just was schöner wär, schad'n thät's 'm nit —" 2c.

Unser Schlesiens steht natürlich nicht hinter den übrigen Landesteilen zurück, und wer in den Schriften unserer Dialektdichter, Holtei, Köppler, Heinzel, Frdr. Zeh und wie sie alle heißen, einmal geblättert hat, dem ist sicher manch spezifisch schlesischer Ausdruck aufgefallen. Wer sich für eine Blütenlese solcher schlesischer Sprichwörter interessiert, dem rate ich, Vater Holteis Roman „die Eselsfresser“ zu lesen, wo der biedere, ehrliche Diener Peter Fiebig schier wie sein spanischer Kollege Sancho Pansa mit Sprichwörtern gespickt erscheint. Wie schon der Titel ein Spitzname für die Schlesier ist, so charakterisieren Sprüchlein wie die folgenden den etwas phlegmatischen gemütlichen schlesischen Bauer, der's aber „hinter den Ohren sitzen hat“, prächtig. Man höre: „Wo schon Unterröcke über Hosen gefetzt sind, schwimmt's Rakel rückwärts — Es ist Jacke wie Hose und Strumpf wie Niedereckel — Grob wie Bohnenstroh sein — Wer dächt's, daß Ragen Speck fressen und ist doch solch fett Ding — Das bringt ja eine faure Gurke ums Leben — Auf'm Rehfüßel 'rumgehen — Jemandem zureden wie einem kranken Pferde — Ist der Ziege der Schwanz zu lang, so schlägt sie sich damit die Augen aus — Jemandem in die Schoten kommen — Schade, daß man so sehr jung auf die Welt kommt, man kann sich dann nicht in alles schicken — Armer Leute Kinder sind keine Ragen, wenn sie auch rauhe Köpfe haben — Wem man Fünffingerkraut zu kosten giebt, der bekommt blaue Fenster — Aufpassen wie ein Hästelmacher — Pfarrerskinder und Müllersvieh, wenn's gut gerät, ist gutes Vieh — Warum soll der Himmel nicht grau sein, ist ja alt genug —" u. s. f.

Bekanntlich glaubte man früher und glaubt auch heut noch, daß sich die Mundart, der Dialekt ausschließlich nur für humoristische Dichtungen eigne, daß er im ernstesten Kleide wunderbar, steif und hölzern sich ausnehme. Wer die Meister mundartlicher Dichtung, z. B. Fritz Reuter im Mecklenburger und Claus Groth im Schleswigschen Plattdeutsch, Hebel im Alemannischen, Franz v. Kollent und Stieler im Bayrischen, Capillari im Oberösterreichischen und Holtei im Schlesiens gelesen und sich mit ihnen befreundet hat, wird freilich zugeben müssen, daß dem Dialekt auch der Ernst sehr gut zu Gesicht stehe. Das Eine wird er aber auch bestätigen können, daß der Humor im volkstümlichen mundartlichen Gewande doppelt so kräftig wirkt, als im hoch- oder schriftdeutschen. Deshalb ist es auch erklärlich, wenn ich nach meinem Wissen und dem, was ich über mein Thema nachgelesen, die erste Stelle in Bezug auf den Besitz humoristischer Sprichwörter den Dialekten und zwar vorzugsweise den norddeutschen Dialekten anweise. Ein flüchtiger Blick in die reichhaltige Sammlung plattdeutscher Sprichwörter von Wilhelm Schröder, der selbst Dialektdichter war, liefert den Beweis für meine Behauptung. Schröder hat mit unendlichem Fleiße die Volksweisheit der plattdeutsch redenden Bewohner der Ost- und Nordseeküsten bis herunter nach Westfalen, bis an den Harz, Thüringen und die Mark zusammengetragen. Des schnelleren Verständnisses halber habe ich eine kleine Blütenlese hieraus und aus einzelnen anderen wenig bekannten Quellen ins Hochdeutsche übertragen für die des Plattdeutschen nicht Kundigen, obschon, wie gesagt, ein Teil der vis comica bei dieser Prozedur verloren geht. Zunächst eigentliche Sprichwörter, Lebensregeln und Redensarten: „Eier in der Pfanne geben wohl Kuchen aber keine Rüklein („Rufen“ und „Rücken“) — Wo man ist, da geh hinzu, wo man Geld zählt, geh beiseit — Man trinkt wohl mit vielen aus einem Faß, aber nicht aus einem Glas — Er ist so eigensinnig wie Hans Fink, der sollte an den Galgen und wollte nicht — Es geht ihm wie dem Esel, der zwei Herrn hatte, einer meinte immer, der andere habe ihn schon gefüttert — Dem Faulen gefällt kein Holz, wenn er's hacken soll — Wenn der Fisch gebraten ist, hilft ihm kein Wasser mehr — Weiberrat und Rübensaat gerät nur alle sieben Jahre — Die Größe allein thut's

nicht, sonst überholte die Kuh den Hasen — Männer verschweigen fremde Geheimnisse, Frauen die eigenen — Er kann nichts dafür, daß die Frösche keine Schwänze haben — Nichts ist ungesunder als das Kranksein — Mancher wär noch jung genug, wenn er nicht so'n altes Gesicht hätte — Immer lustig, morgen haben wir wieder nichts — Die erste Maulschelle ist immer besser wie zwei andere — Wenn ich gutes Wasser habe, so laß ich's Bier stehen und trinke Wein — Er steht immer zeitig auf, denn er muß Mittag läuten helfen — Wenn die Bauern betrunken sind, laufen die Pferde am besten — Beim Sterben sind wir alle Lehrlinge und alle Meister — Die Leute reden wohl vom vielen Trinken, aber nicht vom vielen Durste — Der ist arm, der sich den Tod wünscht, aber der ist noch ärmer, der sich vor ihm fürchtet — Kein Narr ist so dumm, er findet einen, der ihn für klug hält — Es kann's einer so toll treiben, daß ihn die eigenen Hunde beißen — Das ist ein kluger Maler: geraten ihm die Engel nicht, so macht er den Teufel daraus — Man soll nichts verreden, als höchstens sich selbst die Nase abzubeißen — Wenn sich zwei Spitzbuben bei den Köpfen kriegen, kann ein ehrlicher Kerl wieder zu seiner gestohlenen Ruh kommen — Wo's Mode ist, reitet der Pfarrer auf'm Ochsen in die Kirche — Er ist so hochmütig, er kennt seinen eigenen Rock nicht mehr — Hundehinken und Weiberkrankheit dauern nicht lange — Wenn eine Gans Wasser sieht, will die andre gleich trinken — Sogar die Eulen kriechen aus dem Ei und haben doch so große Köpfe — Die jungen Mädchen beten am liebsten vor dem Spiegel — Wer immer seinen Kopf durchsetzen will, steht schließlich auf'm Kopfe — Was der Bauer nicht kennt, frißt er nicht — Sez' einen Frosch in 'nen goldnen Stuhl, er hüpf zurück in seinen Pfuhl — Das Spielen ist keine Kunst, aber's Aufhören — Alte Leute sind wunderlich, wenn's regnet, gehen sie Heu machen —" u. s. f.

(Schluß folgt.)

Pädagogische Straßenbetrachtungen.

(Schluß.)

Ich beginne mit dem versprochenen Gefang. Wer singt überhaupt auf der Straße, obwohl es nicht polizeilich verboten ist, sobald es mit anständiger Dämpfung geschieht? Selbst die professionellen Bänkelsänger bekommen wir nur auf Hofräumen und Hausfluren zu hören. Wir sind nicht in Sevilla. Das Vorrecht, auf der Straße mit einem Liede durch das Getümmel zu ziehen, maßen sich in unserer kühlen Zone nur die Schulknaben (die Schulmädchen weniger), die Lehrlinge und Bummler an. Der Zufall brachte mir an jenem Tage nur drei Piecen aus das Programm: 1. „Ohne Mühe mit der Marie tanzen wir in Sanssouci,“ gesungen von einem siebenjährigen Barfüßler; 2. Choral „Wer nur den lieben Gott läßt walten,“ gesungen von einem dreizehnjährigen, und 3. „Carmen-marsch“ auf la, gesungen von einem Schneiderlehrling. Man sieht, am unternehmendsten war der Siebenjährige. Er sang seinen Walzerpart so schwunghaft und richtig, als wäre er den Abend vorher in besagtem Sanssouci gar nicht aus diesen Klängen herausgekommen. Es ist wahr, ein fester Gassenhauer aus dem Munde eines albernen Knaben berührt im ersten Augenblick doppelt gemein. Jeder Ton hämmert förmlich auf uns ein. Aber wo ist das Wachs, mit dem man die jungen Ohren auf der Straße verkleben kann? Stopfe einen ganzen Katechismus Moral hinein, der Melodieenteufel rührt nur leise daran, und alles fällt wieder heraus. Die Melodie schmeichelt sich fest, und der jammervolle Text folgt als Zugabe. Nur ein Mensch mit verdorbener Seelenstimmung wird hierin einen Beweis von grundverdorbenem Jugend erblicken. Man sieht manches als Sittenlosigkeit an, was nichts weiter als Gedankenlosigkeit ist. Der Sänger unter Nr. 2 singt seinen Choral eben so gedankenlos wie der Sänger Nr. 1 seinen Gassenhauer. Wer kann für seine musikalischen Einfälle? Ein größeres Interesse wird der feinhorchende Lehrer an der technischen Ausführung haben. Wenn der jugendliche Sänger von Tonart zu Tonart irrt, Quinten statt Sexten herausdrückt 2c., so wird es den Hörer unangenehm überrieseln. Selbst die chromatische Durchgangsstelle in dem erstgenannten Marienliede kann nicht unbeachtet vorüberwischen. Was den Sänger Nr. 3 betrifft, so läßt sich über ihn nichts weiter sagen, als daß er noch lange nicht die nötige Reife besaß, um in dem Aufzug der Straßen-

jungen vor der Wachtparade in genannter Oper mitzuwirken; übergehen wir ihn mit Stillschweigen.

Biel abstoßender und unharmonischer ist jenes Damentorsett dicht vor uns. Drei Damen, elegant gekleidet, d. h. in dem bekannten Knieeinschnürungskostüm, mit wallenden Straußenfedern an dem schiefstehenden Charakterhut sind in ein rauschendes Gespräch verwickelt. Alle drei sprechen auf einmal, man kann dergleichen Gruppen täglich zur Genüge begegnen. Von allen dreien hört jedoch keine. Hier ist das Sprechen Allezweck, nicht Gedankenaustausch; mechanischer hat noch keine Mühle geklappt. Auf den Gegenstand kommt es gar nicht an; die eine spricht, wie ich höre, von einem alten Onkel, die andern von einem Leinwandgeschäft, doch zweigt sich die dritte Stimme sofort wieder ab und kultiviert die Gewerbe-Ausstellung. Was die nächsten zehn Minuten den drei Sprechmaschinen für Stoff in den Weg werfen werden, der Himmel weiß es; es ist auch total gleichgültig, sind doch kaum die Trommelfelle, geschweige die Gemütsnerven dabei interessiert. Und wie laut, pathetisch, gezirkelt spricht jede einzelne! Schade, daß soviel Mühe und Kunst buchstäblich in den Wind gesprochen ist. Umsonst? D nein! Ein Zweck soll erreicht werden; das vorbeipassierende Publikum soll sehen, daß hier drei edle, gewählte, geistreiche Damen wandeln. Denn wie viel Geist muß vorhanden sein, wenn man ohne Aufhören sprechen kann! Oho, sie stecken die Köpfe zusammen, endlich haben sie ein gleiches Thema! Das Wunder erklärt sich leicht; eben ist Madame K. nebst Gemahl vorbeigefegelt. Was muß man wohl von ihr reden, denn sie wirft einen hoheitsvollen, gräßlich verachtenden Blick zurück auf jene drei? Süße Medisance! Genug, übergenug haben wir diese widerliche Gruppe beobachtet. Oder wollen wir etwas moralisieren? Lassen wir es lieber, es würde zu bitter ausfallen. Schweigsam gehen dort zwei würdige Alte nebeneinander; ihr Anblick ist geradezu eine Erquickung.

Warum brüllt jener kleine Baby so furchtbar, ein Knirps von 2—3 Jahren, zwar wie eine große Puppe gekleidet, aber, wie man hört, mit einem wunderbaren Schreimechanismus begabt. Das Dienstmädchen trägt noch ein jüngeres Schwesterpüppchen; den Skandalmacher schleppt sie am Arme nach. Sein Kopf wackelt pagodenhaft, das Gesicht ist von Thränen gedunsen, der Mund bis zum Einreißen geöffnet. Mit dem Geschrei des Buben vereinigt das erregte Kindermädchen eine wahre Flut von Zorn- und Jammerrufen. „Nein, ich mag nicht! Mama, Mama!“ gellt der Bengel dazwischen; die Menschheit muß wohl oder übel das Duett ertragen. Das Mädchen ist bis aufs äußerste gereizt; Himmel, wenn sie ihm nur keinen Finger ausriffe! Endlich findet sie einen Schützer in Gestalt eines Schutzmannes. Barsch fährt er den Ruhestörer an, hält ihm den Säbel entgegen und rollt die Augen mit verstellter Wut. Heftig schluchzend, aber still, trottet das erschreckte Söhnchen von dannen. Was sehe ich? An der nächsten Ecke warten die drei Rednerinnen von vorhin. Das Baby reißt sich aus der Hand des Mädchens los und stürzt auf die Dame im sandgelben Kleide zu. Das ist die Mama! Nun kann ich mir alles erklären. Wie mag es da zu hause zugehen? Der Lehrer wird ja späterhin alles wieder gutmachen. Wenigstens hat Mama keine andere Ansicht von der Aufgabe des zukünftigen Lehrers. Dazu wird der Mann besoldet.

Ich muß gänzlich von diesem Thema abbrechen, denn dort ist ein großer Auflauf. Die hinteren stehen auf den Zehen, jeder giebt sich ein heiter verwundertes Air, also ein Unglück kann da nicht geschehen sein. Aus der Mitte des Haufens hervor ragt eine Tafel mit Inschrift. Treten wir näher! Wie? „Die wahrhaftigen Vögel!“ Die Inschrift besagt es; wahrhaftige Vögel hüpfen aus dem auf dem Tische stehenden Gebauer und picken einen Planeten aus dem Kästchen davor, einen Planeten, der nicht nur die Zukunft, sondern auch die Vergangenheit desjenigen enthüllt, welcher einen solchen für 10 Pf. kauft. Soweit sich aus der Ferne erkennen läßt, sind es ein Kanarienvögelchen, ein Stieglitz und ein Zeisig, die abwechselnd aus dem Thürchen kommen, wählerisch in die lange Planetenreihe hineinstochern und einen blauen, grünen oder gelben Zettel präsentieren. Der Besitzer und Abnehmer dieser Wundervögel macht gute Geschäfte. Viele mögen sich ja aus Neugier herandrängen, ein Vierteltündchen stehen bleiben aus Wohlgefallen an den kleinen, besiedelten Propheten, schließlich wohl auch einen Nickel opfern, um nicht gratis gestanden zu haben; aber die Mehrzahl der Käufer be-

wegt ein abergläubisches Interesse. Man erkennt das an der zweifelnd gespannten Andacht, mit welcher sie die mystische Offenbarung lesen. Stecken sie auch den Planeten lächelnd in die Tasche, so können sie sich doch im Fürbaßschreiten nicht enthalten, über den rätselhaften Freund nachzudenken, dem sie dermaleinst laut Drakel viel Geld zu verdanken haben werden. Es waren wirklich nicht bloß Mägde und Hausknechte, die den modernen Tezel beglückten; einzelne Käufer hatten einen passablen Anstrich. Ja, die Vögel lassen sich leichter zu ihrem Kunststück abrichten, als die Menschen durch Unterricht zur Entwöhnung vom Aberglauben. Und wenn einmal das Aufklärungslicht wie die helle Sonne auf Erden lagern wird, in einem Winkel des Herzens wird der Aberglaube in seinen verschiedenartigsten Gestalten immer nisten. Neben der Bildung wird er herlaufen wie der Pudel neben dem Faust. Freilich, seiner alten schreckhaften Natur ist er entkleidet; er wird immer zahmer und ist schier zum Spielkästchen verwandelt, aber totmachen läßt er sich nicht.

Die ersten Gasflammen werden angezündet, das Straßenlicht des 19. Jahrhunderts. Wie wunderbar und spukhaft mag unsern Alten diese Beleuchtung erschienen sein im Vergleich zu den schaukelnden Kettenlaternen von ehemals mitten über der Straße. Der Anzünder erscheint, stößt mit seiner Stange die Klappe auf, berührt kaum das eiserne Mundstück, da flackert die breite Flamme, ohne Docht und Cylinder. Heutzutage sieht jedes Kind darin etwas Alltägliches; der Anstrich des Wunderbaren haftet höchstens noch an den elektrischen Flammen, die hier und da ihren Wettkampf mit dem Kohlengas begonnen haben. Es muß ein Knabe mit lebhafter Beobachtungslust sein, der dort dem Anstecker in Zickzacklinien nachläuft, hinaufguckt und sich an dem Aufklappen des Gassternes ergötzt. Ein paar Tausend Kinder unserer Stadt kennen die Zusammensetzung des Leuchtgases und seine Herstellungsweise. Fragt sie nur nach Retorten, Reinigungsapparat und Gasometer. Aber an den Laternen, das steht fest, laufen die allermeisten mit stumpfen Augen vorbei. Ich sage, lieber wenig wissen und einen frischen, neugierigen Anteil bekunden für die Dinge der Umgebung, als bei kaltem, interesselosem Geist mit allerhand Schulweisheit angepöpselt zu sein. Aus diesen Reihen rekrutieren sich die Abergläubischen. Das Wissen ohne innere Regsamkeit ist Sandgeröll. Erst die letztere wecken, hervorelektrifizieren, dann ist das Fundament geschaffen. Aber welch ein Riesenwerk ist das bei matten Seelen! Die Mauern Roms waren leichter zu gründen. Gott erhalte uns allen ein Körnchen Frische. Damit wäre ich an der Station angelangt, wo ich nach des Tages Mühen gern ein Gläschen trinke.

W o s s e n s c h a u.

Allerhand liebliche Klänge tönen vom Felde, Sensenläuten, Garbenrascheln, der zischende Schnitt, das Kracksen der schwerfälligen Wagen. Dem blanken Eisen ist es eine Lust, stürmend in das volle Ahrengold zu fahren. Unsere Landjungen und Mädel sind oben auf; der trocknen Schulprosa ist endlich die helle Erntepoesie gefolgt, rührigere Knechte und Mägde giebt es nicht als diese allerjüngsten. Mit heiterem Schweißgesicht beschaut der Bauer den reichen Segen dieses Jahres. So also hat es sich gewandt, dieses Jahr, das ohne Winter begonnen hat. Das bedeutet ein mageres Mißjahr, meinten die Fürchtamen; kann man im Februar Sträuße pflücken von der schneelosen Flur, so wird man im Juli dürre Ähren heimfahren vom versengten Felde. Es ist anders gekommen, grade umgekehrt; der Bauer wird die Sonne studieren müssen und wie es mit ihren Protuberanzen steht. Unsere moderne, neunmal-fluge Zeit muß doch auch ein paar gesunde Bauernregeln zutage fördern können. „Im Winter keine Protuberanzen, füllt die Scheuern und den Ranzen.“ Das wäre so eine. Wir sehen es kommen, die täglichen Berichte der Hamburger Seewarte werden dem hundert-jährigen Knauer den Todesstoß versetzen.

Bald pfeift die Grille aus kahlem Stoppel; wie lange währt es noch, und der Storch sinnt auf Rückkehr nach den ägyptischen Fleischsümpfen. Armer Storch, bewegte Zeiten erwarten dich. Wie wirst du klappern, wenn der Sumpf unter dir erzittert vom Dröhnen der englischen und französischen Bomben und Granaten. Die Redensart von den gebratenen Störchen könnte sich sehr bald verwirklichen

Wenn in ausgefressenen Gegenden Not an den Mann kommt, so bist du vielleicht die letzte Zuflucht und wirfst als falsche Gans am Vivouacfeuer geröstet. Alexandrien findest du als Ruinenstadt wieder; da sind schlimme Vögel übers Meer geflogen. Doch wir treiben keine Politik, ebensowenig wie du. Nur einer kleinen Nutzenwendung können wir uns nicht enthalten. England ist wahrlich eine große, eine reiche Nation, es braucht die Kugeln nicht ängstlich zu zählen, die es abschießt. England sorgt auch für seine entlassenen tapfern Soldaten. Jeder Soldat oder Unteroffizier erhält nach 20-jähriger Dienstzeit jährlich 800 bis 1000 *M* Pension. Für alle seine Staatsbeamten bis zum Universitätsprofessor und höher hinauf ist reichlich gesorgt. Nur die Lehrer an Elementar- und Bürgerschulen bleiben sich selbst überlassen; mögen sie betteln gehen, wenn sie arbeitsunfähig sind. So berichtet ein englisches pädagogisches Blatt, „The Scholmaster.“ Man denke sich für diese Bedauernswerten alle Jahre nur ein Sümmdchen ausgesetzt, wie es die Kanonade von Alexandrien verschlungen hat.

Der englische Master muß wahrlich mit Neid gegen seinen deutschen Veteranfollegen erfüllt werden. Bei uns ist doch wenigstens ein Anfang zu verzeichnen. Zwar sagte der Abgeordnete Richter in seiner Monopolrede etwa folgendermaßen: „Milliarden haben wir gehabt, und doch mußten wir es im letzten Landtag erleben, daß unser Antrag, den emeritierten preussischen Volksschullehrern eine Minimalpension von 600 *M* zu bewilligen, nicht ausführbar war, weil dies 300 000 *M* kosten könne, so viel wie eine einzige neue Unteroffizierschule kosten würde.“ Jedoch — nun, die 600 *M* sind vielleicht auch einmal ein überwundener Standpunkt. Jedenfalls wird die „Emeritenfrage“ sobald nicht in Ruhestand versetzt. Auch in Kassel wird man sich mit ihr beschäftigen. In einer Separat-sitzung, die der Vorstand des preussischen Landeslehrer-Vereins gleichzeitig mit dem deutschen Lehrertage abhält, stehen unter anderen folgende Angelegenheiten zur Beratung: Die Emeritenfrage, die Ausschließung der Lehrer an Orten mit einer Gehaltskala von den Alterszulagen, das Strafrecht des Lehrers, die Gehaltsabzüge zur Witwenkasse.

Da wir uns vorhin stark mit Militaria beschäftigt haben, fällt uns ein, daß ja in Kassel eine in dieses Gebiet schlagende, unsern Stand höchst interessierende Frage zur Verhandlung kommen soll: die Militärdienstpflicht der Volksschullehrer; Referent Realschullehrer Wilke-Schwerin. Vorausichtlich handelt es sich hierbei um das von verschiedenen Seiten gewünschte eine Ausbildungsjahr an Stelle der bisherigen sechs Wochen. Wir begreifen die ganze Reihe von Ehrengeschickspunkten, welche zu Gunsten einer Umgestaltung ins Feld geführt werden können. Aber, aber, Ehre ist eine teure Pflicht; von der Geldseite aus betrachtet, müssen die gewichtigsten theoretischen Gründe zurückweichen. In Reih und Glied mit den Schwarz- und Weißgefehnürten könnten höchstens die bekannten reichen Bauernsöhne treten, doch werden auch sie sich hierbei nicht besonders wohl fühlen. Wird der junge Lehrer mit dem Dreijährigen in der Kaserne zugleich ausgebildet, so erweist sich das eine Dienstjahr bei alledem unzulänglich. Auch werden trotz Traktament und Kommisßbrot die Ausgaben in dem langen, bangen Jahre eine bedrohliche Höhe erreichen. Woher erschwingen, wenn man vielleicht so arm ist, daß man Präparandie und Seminar nur mit Mühe bewältigt hat? Für das Häuflein Lehrer kann auch nicht gut eine besondere Kategorie gebildet werden. Beginnt das Dienstjahr gleich nach absolvierter Seminarzeit, ehe der Betreffende noch in Amt und Praxis getreten ist, was unter Umständen das Gebotenste sein mag, so kann der arme Schulamtsrekut in ein so drückendes Schuldenjoch gleich von vornherein geraten, daß er es sobald nicht los wird. Man muß die Praxis kennen. Wird er aber aus dem Amt heraus entzogen, so ist eine einjährige Dispensation nur in den seltensten Fällen möglich. Wie gesagt, die Unteroffizierstreffen sind lochend, sie mögen ein Standesbedürfnis sein, aber dahinter liegt viel Bedenkliches. Was meinen die Herren Kollegen?

Korrespondenzen.

— [Gesetzentwurf, betr. die Herbeiführung wirksamer Bestrafung der Schulversäumnisse.] Der Kultusminister hat mit Bezug auf einen dem Landtage vorzulegenden Gesetzentwurf betreffend die Herbei-

führung wirksamer Bestrafung der Schulversäumnisse den Regierungen einen ausgearbeiteten Gesetzentwurf übermittelt, um denselben unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse dahin zu prüfen, ob die betreffenden Maßnahmen geeignet sein werden, die Übelstände zu beseitigen. Es wird in dem Entwurf bestimmt: „Eltern oder deren Stellvertreter, sowie alle diejenigen Personen, deren Obhut schulpflichtige Kinder unterstellt sind, insbesondere die Dienst-, Lehr- und Arbeitsherren, sind verbunden, die zum Besuch der Volksschule verpflichteten Kinder zum regelmäßigen Besuch der Schulkunden anzuhalten. Wenn schulpflichtige Kinder der Schule nicht zugeführt werden, oder wenn dieselben ohne genügenden Grund Schulkunden versäumen, so sind die Aufsichtspersonen durch Zwangsmittel zur Erfüllung ihrer Pflicht anzuhalten. Zwangsmittel sind: 1) Verwarnung der Aufsichtspersonen; 2) Abholung der säumigen Kinder zur Schule auf Kosten der nachlässigen Aufsichtspersonen; 3) Geldstrafe, im Unermögensfalle Haft- oder Arbeitsstrafe. Die Anwendung dieser Zwangsmittel wird der Ortsschulbehörde übertragen. Geldstrafe, Haft- oder Arbeitsstrafe darf nicht angewendet werden, wenn die schuldige Aufsichtsperson nicht zuvor mindestens einmal verwarnt worden ist. Die Abholung der säumigen Kinder zur Schule ist durch eine von der Ortsschulbehörde dem Lehrer zuzuweisende Person zu bewirken, welche dafür in jedem einzelnen Falle eine Gebühr erhält, zu deren Zahlung die nachlässige Aufsichtsperson verpflichtet und im Zwangsverfahren anzuhalten ist. Die Höhe dieser Gebühr wird vom Oberpräsidenten durch eine allgemeine Verordnung festgesetzt. Die Geldstrafe für die auf einen Tag treffende Versäumnis darf den Betrag von 0,50 *M* nicht übersteigen. Bei Umwandlung einer Geldstrafe in Haft oder Strafarbeit ist eine Stunde Haft oder Strafarbeit einer Geldstrafe von 0,10 *M* gleichzuachten. Die Einziehung der Geldstrafe erfolgt im Wege des Verwaltungs-Zwangsverfahrens und die Vollstreckung der Haft- oder Arbeitsstrafe auf Ersuchen der Schulbehörde durch die Ortspolizeiverwaltung. Die Geldstrafe fließt in die Schulkasse, aus dieser sind die Kosten der Strafvollstreckung zu bestreiten. Gegen die Anwendung eines der bezeichneten Zwangsmittel seitens der Schulbehörden darf innerhalb einer Woche vom Tage der Bekanntmachung ab Beschwerde erhoben werden, welche die Zwangsvollstreckung der Haft oder der Strafarbeit, nicht aber die der Geldstrafe aufhält. Über die Beschwerde, welche bei der Ortsschulbehörde anzubringen ist, entscheidet endgiltig die der letzteren vorgesetzte Behörde. Der höheren Schulbehörde steht das Recht zu, die Ermäßigung, Niederschlagung oder Erstattung der als Zwangsmittel festgesetzten Strafe anzuordnen. Erweist sich nach Urteil der Ortsschulbehörde die Anwendung der ihr gestatteten Zwangsmittel als unwirksam, so steht ihr frei, fernere Verletzungen der Schulpflicht behufs richterlicher Verfolgung zur Anzeige zu bringen. Dieselben sind alsdann mit Geldstrafe bis 150 *M* oder mit Haft zu bestrafen. Die Ausführung des Gesetzes liegt dem Kultusminister ob. Derselbe ist insbesondere ermächtigt, die Zuständigkeit der mit der Anwendung der Zwangsmittel betrauten Behörden näher zu regeln.

— [Militärpflicht der Lehrer.] In einer neuerdings erlassenen Verfügung des Kultusministers heißt es: „Seitdem alljährlich Nachweisungen über die im Zivildienst unabkömmlichen Lehrer mehrklassiger Volksschulen hierher eingereicht werden, somit seit nunmehr vier Jahren, ist die Zahl der auf Grund der gestellten Anträge hier für unabkömmlich erklärten Lehrer im ganzen stetig und sehr erheblich gewachsen. Es muß vermieden werden, daß ein hoher Prozentsatz solcher Lehrer im Falle einer Mobilmachung des Heeres der Ausübung ihrer militärischen Pflicht gegen Kaiser und Reich entzogen wird. Die Dispensation bezüglich der mehrklassigen Schulen darf nur eine selten vorkommende Ausnahme bilden. Die ... mache ich hierauf in der bestimmten Erwartung aufmerksam, daß auf Beseitigung derjenigen Übelstände, durch welche allein die Unabkömmlichkeit herbeigeführt werden kann, ernstlich Bedacht genommen wird.“

— Nach einer im Mai ergangenen Verfügung des preussischen Kultusministers sind die Gehaltsverbesserungsgelder auch von den Alterszulagen zu entrichten, obgleich dieselben widerruflich gewährt werden, weil sie fast ausnahmslos den Lehrern dauernd verbleiben. Käme ein solcher Ausnahmefall vor, so wird Billigkeitsrücksichten je nach Art des bestimmten Falles durch Gewährung einer Entschädigung Rechnung zu tragen sein.

[Der Vorstand des Preussischen Landeslehrervereins] wird, wie gemeldet worden, gleichzeitig mit dem deutschen Lehrertage in Kassel eine Sitzung abhalten. In derselben soll beraten werden über 1) die Dörpfeldsche Broschüre; 2) die Auskunftserteilung über Wohnungs- und Preisverhältnisse in Badeorten; 3) den Wechsel des Vereinsorgans; 4) die obligatorische Einführung von Entlassungszeugnissen in der Volksschule; 5) die Anrechnung der auswärtigen Dienstzeit; 6) die Emeritenfrage; 7) die Ausschließung der Lehrer an Orten mit einer Gehaltskala von den Alterszulagen; 8) das Strafrecht des Lehrers; 9) die Gehaltsabzüge zur Witwenkasse. — Außerdem sind noch folgende Anträge aus Schlesien eingegangen: 1) § 4 des Statuts eingangs so abzuändern: „Jeder Provinzial-Verband wählt soviel seiner Vorstandsmitglieder zum Vorstande des Landesvereins, als die Zahl seiner Mitglieder durch 600 teilbar ist. 2) Zu § 5: Bei Bestimmungen, welche die Organisation des Vereins, insonderheit Änderungen des Statutes betreffen, vereinigen die anwesenden Vorstandsmitglieder einer Provinz so viele Stimmen auf sich, als die Mitgliederzahl des von ihnen vertretenen Vereines durch 300 teilbar ist.“ 3) Zu § 10: „Eine Abänderung der Statuten kann nur durch eine Majorität von zwei Dritteln der von den anwesenden Vorstandsmitgliedern vertretenen Stimmen erfolgen.“ 4) Erlass einer Petition an die gesetzgebenden Körperschaften, betreffend Wegfall des 25 pZt. Abzuges bei Gehaltsverbesserungen der Lehrer. 5) Die Frage der Einrechnung der kirchlichen Einnahmen zum Lehrergehalte ist auf die Tagesordnung zu setzen.

[Der Unterrichtsminister] hat Aufnahmen über die Schülerzahl in den Volksschulen angeordnet und in der, den Bezirksregierungen, Schulkollegien u. s. w. zugegangenen Zirkularverfügung sich unter anderem also ausgesprochen: „Die Nachweisungen über die Zahl der vorschriftsmäßig besetzten, sowie der unbesetzten Lehrerstellen lassen einen erfreulichen Fortschritt in der Überwindung des Lehrermangels erkennen. Ich darf hoffen, daß sich derselbe auch bezüglich der überfüllten Schulklassen geltend gemacht und demgemäß die über den Stand derselben im Jahre 1878 erstatteten Berichte nicht mehr in allen Teilen zutreffen. Andererseits weisen eben jene Zusammenstellungen nach, daß noch immer erhebliche Uebelstände zu überwinden sind.“ Um nun ein klares und sicheres Bild von dem gegenwärtigen Stande der Sache zu gewinnen, hat der Minister Formulare aufgestellt, welche ihm ausgefüllt bis zum 7. f. M. zugehen müssen. Als Stichtag für die Zahlenangaben ist der 1. März d. J. zu nehmen, weil dieser durch die Rücksicht auf die Störungen geboten ist, welche der Unterricht in den ländlichen Schulen während des Sommers erleidet.

[Abschläglicher Bescheid.] Dr. Falk hatte als Kultusminister unterzagt, daß die höheren Lehranstalten als solche, also die Schüler in Begleitung der Lehrer, an Prozessionen teilnehmen. Wie Herr von Puttkamer am 27. August 1880 hat auch Herr von Götter am 7. d. M. eine Petition abschlägig beschieden, welche die Zurücknahme dieser Anordnung verlangt. („Preuß. Schulztg.“)

— [Der Lehrkurs in den Handfertigkeiten,] den Rittmeister Clauson-Kaas in Dresden abhält, und der am 16. d. M. seinen Anfang nimmt, zählt 68 Teilnehmer, darunter 3 aus Böhmen, 2 aus Gera, je 1 aus Schlesien und Meiningen. — Der Gemeinnützige Verein in Dresden entfendet mehr als 300 Kinder in die Ferienkolonien.

(„Allg. deutsche Lehrertg.“)

Berlin. [Unter dem Vorstehe des Abgeordneten Freiherrn Schenk von Stauffenberg] fand am 6. d. M. der Parteitag der liberalen Vereinigung statt, auf welchem durch den Abgeordneten Lasker die Grundzüge eines liberalen Parteiprogramms erläutert wurden, welche ohne Diskussion einstimmig en bloc angenommen wurden. In Bezug auf die Schule heißt es in diesen Grundzügen: „XIV. Die Leitung und Beaufsichtigung des öffentlichen Unterrichtswesens muß ausschließlich Sache des Staats und staatlich verordneter Organe sein; die Einwirkung der Kirche darf über das Gebiet des Religions-Unterrichts nicht hinausgehen.“ Als einen der größten Schäden der gegenwärtigen politischen Lage Preußens betrachten wir, daß durch die Handhabung des Schulaufsichtsgesetzes, welches der Volksschule Unabhängigkeit von der Kirche gewähren sollte, dieser Zweck vereitelt wird, und verwerfen die aus engherzigem Konfessionalismus hervorgegangenen, auf die Beseitigung der Simultanschulen gerichteten Bestrebungen (Päd. Ztg.).

— Die Stadt Berlin hat nach Berechnungen des Schulrats Dr. Bertram seit 1863, wo zuerst Lehrerinnen an den Gemeindeschulen angestellt wurden, 654 Damen in den Gemeinde-Schuldienst übernommen. Von diesen sind bisher 134 wieder ausgeschieden, und zwar wegen Krankheit 9, durch den Tod 12, 7 wurden pensioniert, 81 verheirateten sich, 16 gingen an höhere Schulen über, 9 traten aus anderen Gründen zurück.

Breslauer Landkreis. [General-Lehrer-Konferenz.] Zur General-Lehrer-Konferenz am 15. d. Mts. welche in der Aula des Realgymnasiums am Zwinger stattfand, waren 3 Lokalschulinspektoren, 117 Lehrer und 15 Lehrerinnen erschienen. Nach Eröffnung der Konferenz durch den Gesang der Lehrer, durch Gebet und Ansprache des Vorsitzenden erstattete dieser kurzen Bericht über die Schulverhältnisse im Landkreise Breslau und die im letzten Schuljahr vorgekommenen Veränderungen. Kurz möge daraus erwähnt sein, daß es im Kreise Breslau 55 evangelische, 1 paritätische und 37 katholische Schulen giebt. Sämtliche Schulen wurden von 13 580 Kindern besucht, davon 8271 evangelisch, 5300 katholisch und 9 Kinder anderer Konfession waren. Der Unterricht wird zur Zeit von 134 Lehrenden, darunter 15 Lehrerinnen, erteilt. Die örtliche Aufsicht über die Schulen ruht in der Hand von 46 Lokalschulinspektoren. Von diesen sind 23 (17 Geistliche) evangelisch und 23 (15 Geistliche) katholisch. — Über die von der königlichen Regierung gegebene Proposition: „Die Schulbankfrage in ihrer Bedeutung für die Gesundheit der Schüler, für den Unterricht und für die Schulzucht“ hatte Lehrer Fröhlich aus Schmolz das Referat, Lehrer Räther aus Gräbchen das Korreferat geliefert. Die Genannten erläuterten ihre Ausführungen an mehreren im Konferenzlokale ausgestellten Substanzien nach den Systemen von Sippauf und Dickroth. Zeichnungen der Vandenesch'schen Bänke waren ausgehängt. Die Thesen des Korreferenten wurden zur Diskussion gestellt. An der sehr regen Debatte beteiligte sich auch der Ingenieur Herr Glaser, der als Vertreter der Firma Dickroth die von dieser hergestellte Schulbank vorführte und dabei die besonderen Vorzüge dieser Bank, bestehend in Einfachheit, Bequemlichkeit und Dauerhaftigkeit, hervorhob. Schließlich lenkte der Herr Vorsitzende die Aufmerksamkeit der Versammelten noch auf die vom Regierungsrat Beyer konstruierte Schulbank und empfahl sie neben den schon angeführten Bänken sehr warm zur Einführung. — Einen ferner Punkt der Tagesordnung bildete der Bericht der Ordner der im Kreise bestehenden Lesezirkel. Diese sind, wie aus den erstatteten Berichten hervorgeht, sämtlich in Ordnung. Zuletzt beschäftigte die Versammlung sich mit den Angelegenheiten der Kreis-Lehrerbibliothek. Der Bibliothekar Lehrer Müller aus Kosel erstattete darüber eingehend Bericht; der Rentant Lehrer Glaser aus Bopelwitz legte die Jahresrechnung vor. Die Versammlung wählte zur Prüfung derselben eine Kommission, bestehend aus den Herren Lehrer Räther-Gräbchen, Lehrer Kosauke-Gr. Mochern und Anstaltsvorsteher Just-Herrnprosch. Die Versammlung ermächtigte den

Vorstand der Bibliothek, dem emeritierten Organisten Christbaum für sein Mühewaltung bei Entlehnung von Büchern und Führung der Register über dieselben verbindlichen Dank abzustatten. Mit dem Gesange eines Liebesverses wurde die Konferenz geschlossen. Ein gemeinsames Diner vereinigte den weitaus größten Teil der Lehrer noch für einige Stunden, bis die vorgerückte Zeit sie alle wieder an die Rückkehr in ihre Berufsstätten erinnerte.

? [Verschiedenes aus der Provinz.] Am Seminar zu Lieben-
thal fand vom 4. bis 6. Juli die Abgangs- und Kommissionsprüfung statt, bei welcher die 27 Seminaristen und 1 Nichtseminarist bestanden. An der Präparandenprüfung, welche am 7. Juli stattfand, hatten sich 36 Prüflinge beteiligt; davon gehörten 18 dem Regierungsbezirk Liegnitz, 12 demjenigen von Breslau, die übrigen Oberschlesien und der Provinz Brandenburg an. 28 fanden einstweilige Aufnahme. Sehr mangelhaft waren bei den Präparanden die musikalischen Leistungen. Die Vorbildung der Präparanden war ohne Ausnahme durch Privatbildungsanstalten erfolgt. — Dem Lehrer Weinrich zu Heiligensee, Kreis Bunzlau, ist das allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden, desgl. dem Gemeindevorsteher Gottfr. Dreßler in Köhrs-
dorf gräflich, Kreis Löwenberg. — Der Rektor a. D. Philipp zu Nimpfisch gründete im Jahre 1872 eine höhere Privatlehranstalt zur Vorbereitung von Knaben für die Tertia eines Gymnasiums oder einer Realschule. In diesem Institut fanden auch Mädchen Gelegenheit, sich über die elementaren Schulkenntnisse hinaus fortzubilden. Durch andauernde Kränklichkeit ist Herr Philipp gezwungen, zum 1. Oktober seine Lehrthätigkeit einzustellen. Eine geeignete Person, welche das Institut weiter fortführt, wäre sehr erwünscht. — Herrn Rektor Tiz in Reisse, welcher an der dortigen Elementarschule beinahe 50 Jahre gewirkt, hat die Stadtverordnetenversammlung einstimmig das volle Gehalt als Pension bewilligt. — In Woiß, Kreis Reisse, werden in einer vierklassigen Schule 328 Kinder seit einiger Zeit nur von einem Lehrer unterrichtet. — In Neustadt O/S. spart der Magistrat mit den Lehrkräften derartig, daß einzelne Schulzimmer mehr als 100 Kinder aufnehmen müssen. — Am 14. August wird im Seminar zu Reichenbach O/S. unter dem Vorstehe des Seminardirektors Preische eine Lehrerkonferenz abgehalten werden.

Brieg. [Schul- und Lehrerverhältnisse.] An die Beschreibung von zwei in Brieg zu besetzenden Lehrerstellen waren vor einiger Zeit Bemerkungen geknüpft und der Wunsch zu erkennen gegeben, es möge über die Gehaltsverhältnisse der Brieger Lehrer, besonders wenn angezogene Bemerkungen nicht ganz zuträfen, ein klarstellender Bericht an die Redaktion zur Mitteilung in der „Schulzeitung“ von hier aus gesandt werden. Da das von keiner andern Seite geschehen ist, gebe ich der Redaktion folgende Aufschlüsse: Jede Stelle (Schulklasse) hat ihren besonderen Etat, innerhalb desselben der Inhaber nach 5 Dienstjahren am Orte eine Zulage von 150 M. erhält. Dasselbe geschieht nach 10 und 15 Dienstjahren. Mit diesem Zeitpunkt wird das Maximalgehalt der Stelle erreicht. Erfolgt eine Versetzung in eine besser dotierte Stelle, tritt sofort die Gehaltsverbesserung nach Maßgabe der Stellendotation und des Ortsdienalters ein. Hier findet eine Bürger- und eine Töchterchule mit je sieben Klassen und vier evangelische Elementarschulen mit je vier Klassen. Zu Michaeli d. J. werden die vierten Klassen wegen Überfüllung durch Teilung der Schüler nach Jahrgängen in je zwei Klassen geteilt und die vier Elementarschulen in 5klassige umgewandelt. Wenn das Bedürfnis es erheischen wird, werden alsdann die dritten Klassen geteilt und die Schule dadurch sechsklassig. Die 5. Klasse umfaßt das erste, die 4. Klasse das zweite, die 3. Klasse das dritte und vierte, die 2. Klasse das fünfte und sechste und die 1. Klasse das siebente und achte Schuljahr. In der Bürger- und Töchterchule sind die 7. bis 2. Klasse einjährig, nur die 1. Klasse ist zweijährig. In letztere zwei Schulen gehen die Kinder der etwas bemittelten Bürger, welche ein erhöhtes Schulgeld zahlen, mehr aus Lernmittel verwenden und für die Schule ein reges Interesse haben. Daraus ergibt sich auch die Thatsache, daß die Bürger- und Töchterchule höhere Ziele als die Elementarschulen haben und auch erreichen können. Das Schulgeld beträgt in der Bürger- und Töchterchule in den untersten 4 Klassen 1,50 M. pro Kind und Monat und in den obersten 3 Klassen 2 M., für Kinder von auswärts in allen Klassen das Doppelte, wogegen in den Elementarschulen in allen Klassen monatlich 0,40 M. gezahlt werden. Folglich beträgt für ein Kind durch alle 8 Schuljahre das Schulgeld a. in der Bürger- und Töchterchule 168 M., b. in einer Elementarschule 38,40 M. Kinder notorisch armer Eltern sind in den Elementarschulen — nur in diesen — von Zahlung des Schulgeldes befreit, bekommen event. auch die Lernmittel umsonst geliefert.

Der Etat der Stellen hinsichtlich der Lehrer-Besoldung ist folgender: Bürgerchule, ebenso Töchterchule:

7. Klasse:	900 bis 1350 M.
6. „	975 „ 1425 „
5. „	1050 „ 1500 „
4. „	1125 „ 1575 „
3. „	1200 „ 1650 „
2. u. 1. „	1350 „ 1800 „

Der Ordinarius der ersten Klasse an der Bürgerchule ist der jedesmalige Konrektor mit eigenem Etat (1950—2400 Mk.), so daß die eine derartige Stelle für die Lehrer unbesetzbar ist. Die Stellen an den Elementarschulen haben folgende Besoldungen:

5. u. 4. Klasse:	900 bis 1350 M.
3. „	1050 „ 1500 „
2. „	1200 „ 1650 „
1. „	1350 „ 1800 „

Außer dem Gehalt wird allgemein ein Wohnungsgeldzuschuß von 10 pCt. gewährt. Die städtischen Behörden haben sich das Recht reserviert, jede vakante Stelle nach freier Wahl zu besetzen, so daß kein Lehrer einer unteren Klasse das

juridische Recht besitzt, bei eintretender Vakanz einer besser dotierten Stelle das Einrücken in dieselbe zu verlangen; jedoch geschieht das Aufrücken, wie es das Recht der Billigkeit gebietet, nach dem Dienstalter. Hingegen steht es auch jedem Lehrer frei, ob er eine ihm präferierte, besser dotierte Stelle annehmen oder aus gewissen Gründen ablehnen will. Letzteres ist schon mehrfach vorgekommen. Wenn eine Vakanz eintritt, wird immer eine unterste Stelle neu besetzt und gelangt daher jedesmal eine solche mit 900—1350 \mathcal{M} Dotation zur Ausschreibung. Wenn für einen hier neuangestellten Lehrer die Umstände günstig sind, d. h. also: wenn nach oben viele Vakanz ein-treten (durch Tod oder Wegzug der bisherigen Inhaber), so erfolgt sein Auf-rücken in höhere und die höchsten Gehaltsstufen in verhältnismäßig kurzer Zeit, im andern Falle bleibt er lange auf einer niedrigen Gehaltsstufe stehen. Wer also vor Ablauf der örtlichen 15jährigen Dienstzeit eine 1. Stelle er-hält, tritt mit Vollendung des 15. Dienstjahres in das Maximalgehalt von 1800 \mathcal{M} . und den Wohnungsgeldzuschuß von 180 \mathcal{M} . Letzterer wird bei Pensionierung nicht mitgerechnet. Es kommt aber auch vor, daß einer 20 und mehr Jahre antwortet, ohne das Maximalgehalt von 1800 + 180 \mathcal{M} . zu erreichen. Wenn solche Mißverhältnisse längere Zeit obwalten und den betreffenden Lehrer kein Vorwurf trifft, wird demselben eine persönliche Zulage bewilligt. — Für die katholischen Kinder giebt es hier eine fünf-klassige Knaben- und eine ebensolche Mädchenschule. Die Besoldung ist gerade-so, wie bei den evangelischen Elementarschulen. Noch ist zu bemerken, daß die Bürger- und Töchterchule ihrem Charakter nach evangelische Schulen sind, sie aber auch von katholischen Schülern besucht werden. Diese bilden natürlich die Minderheit. Für sie sind zwei katholische Elementarlehrer zur Erteilung des Religionsunterrichts engagiert, welche dafür von der Stadt extra be-zahlt werden.

Diocese Bunzlau II. [Zubiläum. Lehrerverein.] Am 12. Juli feierte der Lehrer Weinrich in Heiligensee, Parochie Tiefenfurt, sein 50jähriges Amtszubiläum. Morgens 5 Uhr brachte ihm die Musikkapelle ein Ständchen. Nach Ankunft der Post gingen viele Glückwünsche und Geschenke aus der Ferne ein. — Die Lehrer des unteren Distriktes hatten früh von 8—10 Uhr ihre letzte Spezial-Konferenz. Nach Schluß derselben wanderten sie gemein-schaftlich nach Heiligensee, um dem Jubilar ihre Glückwünsche darzubringen. Dasselbst angekommen, nahmen sie mit mehreren Kollegen, die bereits dort anwesend waren, in der mit Kränzen geschmückten Schulstube Aufstellung. Hier waren auch schon die Schulkinder und eine Anzahl Gemeindeglieder versammelt. Beim Eintritt des Jubilars begannen die Lehrer den Gesang eines Liedes, welches von einem Kollegen zur Feier des Tages gedichtet worden war. Hierauf begrüßte Kollege Förster-Tiefenfurt den Jubilar mit herzlichen Worten und schloß mit den innigsten Glück- und Segens-wünschen im Namen aller Kollegen. — Kantor Schwarz-Giesmannsdorf überreichte eine Glückwunsch-Adresse von den Lehrern des oberen Distrikts, welche prächtig ausgeführt war. — Nun erschien der Königl. Kreis-Schulen-Inspektor Herr Superintendent Kadelbach; mit ihm die Lokal-Schul-Inspektoren Herr Pastor Lefheld-Tiefenfurt und Herr Pastor Kurzke-Thonmendorf. Mit dem Gesange des Verses: „Lobe den Herren, den mächtigen König zc.“ begann die Schulfeier. Herr Superintendent Kadelbach hielt im Anschluß an die Worte: „Die auf den Herrn harren zc.“ eine herliche Ansprache und hob die Verdienste des Jubilars hervor, die darin bestanden, daß er zur Verwirklichung der religiösen und nationalen Ideale reichlich beigetragen habe. Die Lehrer sangen nun ein Danklied. Das erste Mädchen sprach noch ein Gedicht, und schloß hierauf die Schulfeier mit Gesang des Verses: „Lobe den Herrn, was in mir ist zc.“ Der Jubilar sprach seinen Dank in kurzen, aber recht passenden Worten aus. Später fand in Tiefenfurt die kirchliche Feier statt. Unter dem Geläut aller Glocken und geleitet von den Geistlichen und Lehrern begab sich der Jubilar in das zum Teil festlich geschmückte Gotteshaus. Es wurden zunächst die ersten Verse des Liedes: „Ach bleib mit deiner Gnade zc.“, dann vom Gesang-verein und den Lehrern der 23. Psalm gesungen. Hierauf schloß in herzlicher Rede der Lokal-Schulen-Inspektor Herr Pastor Lefheld, anschließend an die Schriftworte: Psalm 92, 14 und 15, nochmals die Verdienste des Jubilars. Mit Gesang des Verses: „Ach bleib mit deiner Treue zc.“ schloß die schöne Feier. Um 4 Uhr nachmittags fand ein allgemeines Festessen beim Gastwirt Bessler in Tiefenfurt statt. Neben den Toasten auf Se. Majestät den Kaiser und auf den Jubilar wurden noch manche andere aus-gebracht, mehrere Lieder gesungen, auch ein Gedicht im Heiligenseer Dialekt — „Weinrich es es Ben!“ — vom Kollegen Schwarz vorgetragen. Dasselbe gab zu erhöhter Feststimmung reichen Anlaß. Erst spät schieden selbst die weit entfernt wohnenden Kollegen und freute sich ein jeder über den durch keinen Miffton gestörten Verlauf des sehr schönen Jubelfestes. Neben den Geschenken von den Kollegen, der Gemeinde, einzelnen Freunden und den Schülern erhielt der Jubilar auch ein ansehnliches Geschenk vom Patron der hiesigen Schulen, dem Herrn Reichsgrafen zu Solms-Baruth auf Klitzdorf, bestehend in 100 \mathcal{M} . — Nicht unerwähnt bleibe die Ver-leihung des Allgemeinen Ehrenzeichens. — Gleichzeitg bemerkt Referent, daß sich in hiesiger Gegend ein Lehrer-Verein gegründet hat, unter dem Namen: „Bunzlauer Kreis-Lehrerverein“. Vorsitzender desselben ist Kantor Förster-Tiefenfurt; Schriftführer Lehrer Müßiger, Lorenzdorf.

Görlitz. [Pädagogischer Verein.] In seinem Referate über die Schul-Spar-Kassen widerlegte Herr Püschel die in Schröders Broschüre enthaltenen Bedenken und erklärte sich mindestens als einen prinzipiellen Freund der Sache. In der Debatte waren die Meinungen geteilt und wurde schließlich folgende Resolution fast einstimmig angenommen: „Wir halten mit den Freunden der Schulsparkassen die Gewöhnung der Kinder zur Sparsamkeit für eine unerlässliche Pflicht der Schule, die nicht bloß Unterrichts-, sondern auch Erziehungsanstalt sein will, meinen aber, daß die Einrichtung besonderer Schulsparkassen sich da erübrigt, wo mit der Ein-

richtung der Pfennigsparkassen Gelegenheit gegeben ist, schon Beträge von 0,10 \mathcal{M} sparend anzulegen. Dem Lehrer würde dann nur die kleine Ver-pflichtung erwachsen, jederzeit einen dem Bedarf entsprechenden Vorrat von Zehnpennig-Sparkassen zum Verkaufe an die Schüler zur Hand zu haben.“ Am 7. Juni entrollte Herr Opitz II. eigener Anschauung zufolge ein Bild unserer Sonntagsschule. Es war dieser Punkt, sowie der nächstfolgende, bei der Überbürdungsfrage in Anregung gebracht worden. Wurden auch als Nachteile Freiheitsentziehung, lockere Disziplin, vieles Memorieren u. a. gel-tend gemacht, so hat auch dies Institut sein Gutes und konnte überdies die absolute Gesundheitsgefährlichkeit desselben nicht einleuchten. Herr Böhm sprach über die hiesige Beschäftigungsanstalt. Die Knaben werden dort in wöchentlich ca. 20 Nachmittagsstunden ans Zimmer gefesselt für ein Viertel-jahreslohn von 0,60 \mathcal{M} bis 1 \mathcal{M} . Diese Einrichtung muß vom pädagogischen Standpunkte aus entschieden als ein notwendiges Übel bezeichnet werden. Der Verein hält mit dem Referenten eine Verminderung der täglichen Arbeits-zeit und Abschaffung des durchaus gesundheitsgefährlichen Wollsehlens für eine dringende Forderung. — Herr Lehmann I. referierte über die Provinzial-Lehrer-Versammlung zu Dels und sprach sich höchst befriedigend über den ganzen Verlauf derselben aus.

Kreuzburg. [Volkschullehrer-Konferenz im Seminar.] Am 4. Juli d. J. wurde im Seminar zu Kreuzburg eine Konferenz für Volks-schullehrer abgehalten, die von ca. 100 Lehrern und mehreren Schulinspek-toren besucht war. Früh um 9 Uhr wurde die Konferenz mit dem Gesange des Lieberveries: „Du heiliges Licht, edler Hort zc.“ und einer darauf fol-genden Ansprache des Herrn Seminar-Direktors Skrodzki, welcher der 6. und 7. Vers des 92. Psalmes zugrunde lag, eröffnet. „Beachte die Herrlichkeit der Werke Gottes und die tiefen Gedanken, die sich darin spiegeln; leite die Kinder an, durch die Natur Gott erkennen zu lernen, und nimm dabei Jesus, den größten Lehrer, zum Vorbilde, der an natürliche Dinge himmlische Lehren knüpft.“ das waren die Gedanken, die der Herr Direktor im Anschluß an jenes biblische Wort entwickelte. Es folgten unter Leitung des Herrn Musiklehrers Reichelt Musikvorträge der Seminaristen, die, ge-schmackvoll ausgewählt, sehr ansprechend vorgetragen wurden. Herr Seminar-lehrer Kotsalski hielt nunmehr einen Vortrag über das Thema: „Wie kann der naturgeschichtliche Unterricht recht erfolgreich gestaltet werden?“ Die Herr Referent einleitend bemerkte, beabsichtigte er nicht, wesentlich neue Gesichtspunkte für die Behandlung des naturkundlichen Unterrichts zu bieten, sondern nur Winke und Fingerzeige zu einer erfolgreichen Gestaltung des naturgeschichtlichen Unterrichts zu geben. Mit den Thesen des Herrn Re-ferenten: der naturgeschichtliche Unterricht muß mehr als bisher anschau-lich, Zureichend erregend und mehr als bisher mit Rücksichtnahme auf das Werden, Wachsen und Gedeihen der Naturkörper erteilt werden, sowie mit der Begründung dieser Thesen war die Versammlung vollständig einverstan-den; die Debatte darüber war deshalb nur eine kurze. Auf dem Programm waren neue Turnübungen seitens der Seminaristen vorgesehen. Der Turn-unterricht im Seminar in Kreuzburg, vom Herrn Seminarlehrer Darr er-teilt, liegt in guten Händen. Die Übungen, die als Geräthübungen in der Turnhalle, als Freiübungen mit Reigenscheitern auf dem freien Turnplatz vorgenommen wurden, wurden nach präzisem Kommando musterhaft ausgeführt. Es muß dies umsomehr hervorgehoben werden, als sie teilweise in glühender Sonnenhitze vorgenommen wurden. Nach einer halbstündigen Pause folgten abermals Musikvorträge der Seminaristen und hielt nach diesen Herr Semi-narlehrer Schüttler eine Lehrprobe über die Entstehung des Schalles. Die Versammlung war mit dem Gehörten in jeder Beziehung einverstanden und wurde deshalb von einer weiteren Debatte Abstand genommen. Noch führte der Herr Seminar-Direktor die Schultafel von Jenrich, Lehrer in Stolp, vor und hob beim Vergleich dieser Tafel mit der bisher allgemein üblichen die Fessler der alten und die Vorzüge der neuen Schultafel nachdrücklich her-vor. Es sei an dieser Stelle auf die Jenrichsche Schultafel ganz besonders aufmerksam gemacht. Sie kann zur Anschaffung nur empfohlen werden; der Preis stellt sich auf 30 bis 40 \mathcal{M} . Herr Konfistorialrat Geisler aus Oppeln sprach im Namen der Versammlung dem Herrn Direktor und den Lehrern der Anstalt für die gebotenen geistigen Genüsse den wärmsten Dank aus. Mit dem Gesange eines Lieberveries wurde die Konferenz nach vor-angegangenen Schlussworten des Herrn Direktors geschlossen. Ein gemein-schaftliches Diner hielt ca. 50 Teilnehmer noch längere Zeit vereint.

Reg.-Bez. Oppeln. [Dauer der Sommerferien.] Bei der Königl. Regierung in Oppeln ist wiederholt der Antrag gestellt worden, die auf vier Wochen festgesetzten Sommerferien der Elementarschulen auf dem Lande zu verlängern. Die genannte Provinzialbehörde hat sich gegen diesen Antrag ausgesprochen, da die gesteigerten Anforderungen, welche die gegen-wärtige Zeit an die Schulen stelle, eine weitere Verkürzung der Schulzeit nicht gestatten; die Zahl der schulfreien Tage belaufe sich jetzt schon im Jahre auf 105; die Schulzeit werde außerdem durch die in den Landschulen vielfach notwendige Halbtagschule verkürzt, wie auch durch die den Lehrern übertragenen Nebenämter, deren Verwaltung man den Lehrern in Berücksich-tigung der gegebenen Verhältnisse im allgemeinen Interesse gestatten müsse, dem Schulunterricht mancher Schultag entzogen werde; dazu komme noch, daß insbesondere die im Regierungsbezirk Oppeln in sprachlicher Beziehung be-stehenden Schwierigkeiten eigentlich eine Vermehrung der Unterrichtsstunden wünschenswert machten. Die Königl. Regierung zu Oppeln hat deshalb eine Dauer von vier Wochen bei den Sommerferien für ausreichend erachtet und der Ansicht Ausdruck gegeben, daß die Klagen bezüglich der Unzulänglichkeit dieser Ferien sich mindern würden, wenn man diese Ferien je nach den ört-lichen Bedürfnissen richtig teilen und in die rechte Zeit verlegen würde. Die Landräte im Regierungsbezirk Oppeln haben daher, wie uns mitgeteilt wird, den Auftrag erhalten, nach Einvernehmen mit den Kreis- und Schulinspektoren, welche sich zu dem Behufe mit den Lokalschulinspektoren in Verbindung zu

setzen haben werden, unter Berücksichtigung der örtlichen zc. Verhältnisse die Art der Teilung der vierwöchentlichen Ferien und die Zeit der Abhaltung derselben alljährlich zu bestimmen.

△ **Kassel**, den 24. Juli 1882. [Vierter deutscher Lehrertag.] Zum vierten deutschen Lehrertage sind bis heute etwa 400 Teilnehmer gemeldet, eine erhebliche Anzahl Meldungen dürften bis zur morgen tagenden ersten Hauptversammlung noch eingehe. Nach einer 2stündigen Versammlung des Centralvorstandes, in welcher vorbereitende Beschlüsse für die Delegiertenversammlung gefaßt wurden, tagte von vormittags 10 Uhr ab die Delegiertenversammlung des deutschen Lehrervereins. In das Bureau der Versammlung wurden außer dem Vorsitzenden Tiersch-Berlin die Herren Schmitt-Darmstadt und Liebermann-Kassel zu Beisitzern und 4 Herren aus Kassel zu Schriftführern gewählt. Die Verhandlungen bezogen sich zunächst auf die Kassenangelegenheiten des Vereins, ferner auf die Angelegenheit der Feuer- und Lebensversicherung, Kalender und Jahrbuch und Hauptorgan des deutschen Lehrervereins; Wahl des Vorortes und endlich Vorschläge zu einer Sterbestatistik. Ein ausführliches Referat werden wir in nächster Nummer bringen.

* **Quisburg**. [Dr. Falk ein Ständchen.] Die „Allg. deutsche Lehrertag“ berichtet: Der freie Lehrerverein in Quisburg, dem sich auch Mitglieder des Lokalvereins anschlossen, brachte dem Staatsminister a. D. Dr. Falk ein Ständchen bei Gelegenheit der in den Tagen vom 12. bis 14. Juni erfolgten Revision der dortigen Land- und Amtsgerichte durch den obengenannten nunmehrigen Ober-Landgerichtspräsidenten. Es wurden dabei gesungen: „Gott grüße dich!“ und „Das treue deutsche Herz“ (von Julius Otto). Sodann sprach der Vorsitzende des Vereins, Herr Lorenz, Sr. Excellenz die Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung der anwesenden evangelischen Lehrer für Dr. Falk aus und erneute das schon einmal in einem Geburtstags-glückwunsch-Telegramm abgelegte Gelöbniß, „die uns anvertraute Jugend im Sinn und Geist“ Dr. Falks „heranzubilden zu würdigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft“. In seiner Erwiderung nannte der Minister das „Gott grüße dich“ eine der schönen Gaben, die er aus dem lieben Quisburg mitnehme! — Die Ovation war gewiß ein Zeichen dafür, daß die Dankbarkeit auch in deutschen Lehrerschaften noch nicht ausgestorben ist. Welcher preussische Lehrer könnte auch jemals vergessen, was Falk für ihn gethan! — Aber auch der Herr Ober-Landgerichtspräsident hat die Schule und ihre Lehrer noch nicht vergessen können, — ein gut Teil der Zeitungen, die sich der hohe Herr selbst auf Dienststreifen nachsenden läßt, sind „Lehrerzeitungen“.

Westpreußen. [Ausgang eines Majestätsbeleidigungsprozesses.] Der Lehrer A. in Kojante, der beschuldigt worden war, in ein an Kaisers Geburtstag auf seine Majestät den Kaiser ausgebrachtes Hoch nicht mit einzustimmen zu haben, hat von der königlichen Regierung zu Marienwerder nach längerer Untersuchung in dieser Angelegenheit folgenden Bescheid erhalten: „Marienwerder, den 9. Juni 1882. Die Untersuchung der wider Sie erhobenen Anschuldigungen in betreff Ihres Verhaltens in dem Meyerhardschen Gastlokale in der Nacht vom 22. zum 23. März d. J. hat ergeben, daß die von Ihnen bei Ihrer Vernehmung am 3. April d. J. gegebene Darstellung des Sachverhaltes im wesentlichen glaubhaft erscheint. Dennoch können wir nicht umhin, Ihnen bemerken zu machen, daß es für einen Lehrer sich nicht schickt, ohne zwingenden Grund sich nach Mitternacht in ein Gastlokal zu begeben, in welchem eine lärmende Gesellschaft versammelt ist, um dort zu verweilen. Königl. Regierung, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen. Gedr.“

Vermischtes.

Eine Antiquität.

Als ich jüngst einen Haufen Makulatur durchsuchte, kam mir eine Lieder-sammlung zu Gesicht, die im April d. J. ihren 100jährigen Geburts-tag gefeiert haben würde, wenn ihr Andenken überhaupt noch in der Gegenwart lebte. Eine Erinnerung daran dürfte aber nach einem Säkulum wohl deswegen hier am Platze sein, weil der Komponist eine berühmte Persönlichkeit ist, die komponierten Oden und Lieder bekannten Dichtern angehören und die Herausgabe zum besten einer schlesischen Schulanstalt geschehen ist. Der Titel lautet:

„Oden und Lieder von U. Kleist, Hagedorn und anderen mit Melodien beim Klavier zu singen, von Johann Friedrich Reichardt, Königl. preuß. Kapellmeister. Zum besten der evangelischen Schulanstalt zu Grottkau in Schlessien herausgegeben. Grottkau, 1782, im Verlag und auf Kosten der evangelischen Schulanstalt und bei ihr und bei Gottlieb Löwe in Breslau zu finden.“

Das Titelblatt trägt außerdem ein Siegel mit der Aufschrift: „Evangelische Schul- und Kirchenanstalt zu Grottkau 1773. Psalm 23, 4.“ Die Bibelstelle lautet: „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal... Stecken und Stab trösten mich,“ auf welchen Inhalt auch das Bild des Siegels hindeutet.

Der Komponist und Schriftsteller Reichardt ist geboren den 25. November 1752 zu Königsberg in Preußen, studierte Jurisprudenz und Philosophie, beschäftigte sich aber am liebsten mit Musik. Nach Grauns Tode wurde er von Friedrich d. Gr. an dessen Stelle zum königlich preussischen Kapellmeister ernannt, während welcher Zeit er auch obige Lieder-sammlung herausgab. Später lebte er in verschiedenen Stellungen an mehreren Orten und starb in Giebichenstein bei Halle den 27. Juni 1814. Komponistenruf hatte er besonders durch seine Kompositionen zu Goetheschen Liedern erlangt. Seine Tochter Luise ist ebenfalls durch Kompositionen bekannt. Von ihr ist

z. B. das Morgenlied komponiert: Dir, du Quell voll Huld und Segen zc. in deutschen „Liedergarten“ von Erk und Jakob. Wie kam es nun, daß sich Reichardt in dem jetzt gerade 100 Jahre alten Opus besonders den Liedern von U. Kleist und Hagedorn zuwandte? Hören wir den Vorbericht seines Werkes: „Es ist doch nicht gut, daß wir unsre ältern, wackern Dichter so ungehört lassen. Ich dent, es sind meistens liebe, herzliche Lieder, die ich hier von U. Kleist und Hagedorn mit neuen Melodien gebe. Freilich haben sie oft nicht das gewählte, edle — oft auch nur ekle — im Ausdruck, was der sogenannte gute Geschmack von jedem Gedicht fordern will. Warum soll's aber nicht lieber Gesicht als Gedicht sein? Ich meine, es sei doch immer herzlicher das Lied, das uns so einen Lebensmoment des guten deutschen Mannes, der's hinwarf, treu darstellt, als das gefeilteste Gedicht nach griechischer oder römischer Manier geschnitten: und lieber will ich doch mit Vater Hagedorn, dem wahren, die Ufer von Hamburgs Elbe singen, an denen er so süß ruhte, hält auch ich gleich nie da süß geruht, als mit einem Nachtraber der Alten den Achéron, wo weder er, noch ich, noch je ein Wesen meines gleichen Liebes und Gutes gemacht. Jene Vernachlässigung des einzelnen Ausdrucks hat, wenn das Ganze nur trifft und wirkt, noch einen besondern, wiewohl einseitigen Nutzen für den Tonkünstler. Nur in solchen Liedern kann der Komponist, dem Wahrheit über alles geht, fortfliegend melodisch sein und sich mit dem Eindruck des Ganzen begnügen. Dies ist der Grund, warum diese Melodien von meinen bisher herausgegebenen Lieder-sammlungen merklich abgehen. Nicht, daß ich sie nach jener Bemerkung vorsätzlich melodisch gemacht hätte, sondern aus der Leichtgläubigkeit, mit der mir bei U. Kleist und Hagedorn's Liedern Melodien zufließen, die auch für sich sang- und spielbare Melodien sind, zog ich jene Bemerkung. Einige dieser Melodien hab ich auch schon vor Jahren aufgeschrieben. Und wer hieraus die Bemerkung zieht, daß junge Tonkünstler, seitdem der Theatergesang so allgemein geworden, in ihren früheren Arbeiten immer mehr das haben, was der Künstler Melodie nennt, als in den Arbeiten späterer Zeit, da sie schon mehr über das wahre Wesen der Kunst nachgeforscht und ihr Gefühl stärker und größer geworden — der wird keine unfruchtbare Bemerkung machen.“

Schließlich wünsche ich dieser Lieder-sammlung viel Käufer, weil sie zum besten einer guten Armenschulanstalt gedruckt wird, die ein guter Mann mit Eifer und Fleiß stiftete und noch forthilft. Berlin, im April 1782.“

In vielen Punkten kann man mit dem Komponisten einverstanden sein; was besonders die Kompositionen anlangt, die „auch für sich sang- und spielbare Melodien sind,“ wäre zu wünschen, daß viele — aber mit andern Texten — Eigentum der Schule würden. Die Auswahl der Lieder und Oden hingegen, wenn auch die Sammlung nicht für Schulunterrichtszwecke bestimmt war, läßt doch im ganzen viel zu wünschen übrig. Der Komponist giebt selbst in „Vorbericht“ zu, daß der Ausdruck nicht immer gewählt, edel, sogar „ekel“ sei; dennoch sind nach seiner Meinung die ausgewählten „meistens liebe, herzliche Lieder,“ was wohl richtiger heißen müßte „herzliche Liebes-lieber.“ Und ob die gewählten Oden und Lieder immer nur „Lebensmomente“ treu darstellen, und nicht auch nach griechischer und römischer Manier geschnitten und gefeilt sind, sei augenblicklich nicht erörtert, vielleicht ergibt sich's aus dem Folgenden.

Von den 29 Liedern und Oden, denen neue Melodien gegeben sind, gehören acht ungenannten Dichtern an, eins ist von Miller, eins von Götting, zwei von Leopold Friedrich Graf zu Stolberg, vier von Ewald v. Kleist, sechs von U. und sieben von Hagedorn.

Um einen Einblick in den dichterischen Wert dieser Sammlung zu gewinnen, seien hier einige Notizen über die Dichter und Hinweise auf den Inhalt gegeben. Obwohl ich bei letzteren nur das Beste ausgewählt, dürften sie doch hier und da recht ergötzlich ausfallen.

Johann Peter U. ist geboren 1720 zu Ansbach und daselbst 1796 gestorben, in dem Jahre, da an demselben Orte der Dichter Graf Blaten geboren wurde; Ewald v. Kleist ist 1715 zu Zebbin bei Köslin geboren und gestorben am 24. August 1759 nach seiner Verwundung in der Schlacht bei Runnersdorf. Beide studierten die Rechtsgelehrtheit und gehörten als Dichter zu den Anacreontikern, wenn auch Kleist mit Gleim und Rammler zc. als „preussische Dichter“ oder „Halberstädter Dichterfreis“ in Begeisterung für Friedrich d. Gr. Lieder zum Ruhme dieses Königs sangen. Der Scheime Oberfinanzrat in Berlin und Epigrammendichter Günther v. Götting, zur Zeit Herders, gehörte auch dem Gleimschen Kreise an, obwohl er ebenso zu den nachher zu erwähnenden Göttinger Dichtern gerechnet werden kann, da er für den Göttinger Musenalmanach Beiträge lieferte und ihn auch eine Zeit lang redigierte. Die Anacreontiker lieferten bekanntlich nur leichte Poesie, nicht Selbsterfundenes und Erlebtes; es herrscht ein sehr heiterer Ton in den Gesängen vom Scherzen, Wein und Trinken, von der Liebe und vom Küssen und vom Genuß des Augenblicks. Die Namen griechischer und römischer Gottheiten und klassische Frauengestalten werden fast ausschließlich angewandt. U. pflegte neben lyrischen Gedichten auch die höhere und didaktische Ode. Bei Kleist, der erst im 28. Jahre der Poesie sich widmete, nachdem er Gleims Bekanntschaft gemacht, herrscht mehr stiller Ernst und weiche Wehmüt, Natur und Wahrheit vor. Er gilt als der talentvollste und beliebteste Dichter der genannten Gruppe, und der Ruhm des Dichters wurde durch den Lorbeer des Helben verschönert. Dem gekennzeichneten Genre gehören auch meist die mit neuen Melodien versehenen „Oden und Lieder“ an. Im „Brunnenliede“ rät Götting bei der Kur vor allem zu Scherz und Freude:

„Denn die Ärzte prophezeien

Euch durch meinen Mund:

Wer sich wird am meisten freuen,

Wird von allen am ersten gesund.“

Daß Kleists Poesie neben stillem Ernst auch heitern Scherz atmete und die Liebe besang, beweisen die aufgenommenen Lieder: „Phyllis an Damon,“ dessen letzte Zeilen lauten:

„Komm, treuester Damon, den ich mir erwähle!
Auf meinen Lippen schwebt mir schon die Seele.
Um dich die Deinen unter tausend Küßen
In dich zu fließen“;

„Galathee,“ worin er das Glück preist, zu ruhen, wo „sie“ geruht hat;
„Dithyrambe,“ wonach man seine Zeit nicht bei dem „Froschgetränke“
vertrauern soll, und das „Trinklieb,“ welches schließt:

„Zehnmahl füll' ich schon mein Glas
Mit Lydens edlem Raß;
Noch reizt mich sein goldnes Blinken,
Und die Freude wächst im Trinken.

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erdb' und Himmel drehet sich.
O wie selig! welch Vergnügen!
Evan hilf, ich muß erliegen!“

Uz verrät im „Amor“ dem Mädchen die Kennzeichen desselben, besingt
langatmig den „Frühling,“ dessen „mächtige Triebe“ er zum Schluß auf
die Liebe anwendet und Amor kommen läßt, der die „blutige Sehne“ ge-
spannt hat.

Dagegen eifert er in „Mollust,“ die „viehisch rast, nicht sich nicht ver-
nünftig freut,“ und ruft: „Der Weise muß nach echten Freuden streben, die
Klugheit würzt und Reue nicht vergällt,“ und:

„Das wahre Glück ist nicht, was Thoren meinen:
Sei in der That, was tausend andre scheinen.“

In „An Chloen“ spricht er sein geheimes Verlangen und die schöne
Hoffnung aus, vielleicht ihr Herz zu gewinnen; und „die Zufriedenheit“
wird oft an falschen Orten und durch falsche Mittel gesucht. Der wahrhaft
Zufriedene sagt z. B.:

„Weil ich nicht prächtig schmausen kann,
Soll ich nicht fröhlich schmausen können?“

Leopold Friedrich Graf zu Stolberg, geboren 1750 zu Bramstadt
in Holstein, war Gesandter in Berlin, legte, 1880 zur katholischen Kirche
übergehend, seine Ämter nieder und starb 1819 auf seinem Gute bei Osnä-
brück. Er gehörte dem Göttinger Hainbunde an, dessen schwärmerisch ver-
ehrter Mittelpunkt Klopstock war. Leopold Friedrich war feuriger und
phantasieroller als sein Bruder Christian und sein poetisches Talent war
nicht unbedeutend, obwohl es ihm an Schärfe des Verstandes fehlte, worauf
Lavater hinweist, wenn er sagt: „Immer der innige Empfinden, wie der
tiefe Ausdenker, immer der halbrundene Dichter.“ Eine Anzahl seiner Lieder
ist recht bekannt geworden und einzelne werden unvergessen sein, wie z. B.:
„Des Lebens Tag ist schwer und schwül zc.“ — In der besagten Sammlung
sind komponiert: „Morgenlied eines Jünglings,“ worin er „gäbe
jeglichen Genuß gern für eines Weibes Kuß,“ und das Liebeslied „Spazier-
gang im Mondenscheine“ mit Lyda, auf deren Augen „des Mondes
Silberschein“ schwebte und „der Liebe Thränen beßen.“ Sie schwieg — er schwieg.

„Da schwanden Mond und Erde

Vor meinem Angesicht!

Nur Lyda blieb! Ich werde

So selig wieder nicht.“

(Schluß folgt.)

— Frauenzimmer — Fräulein. Die Antwort auf die Frage: „Was
ist ein Frauenzimmer?“ ist nicht schwer zu geben; allein schwieriger und
weniger allgemein bekannt ist der Ursprung dieses Wortes. Der Ausdruck
„Frauenzimmer“ stammt aus dem Mittelalter und hängt mit dem damaligen
Hofleben innig zusammen. Ganz einfach sprachlich erklärt, bedeutet das Wort
ein Zimmer, in dem Frauen sich aufhalten. Das mittelhochdeutsche Wort
gemac, aus dem unser Gemach entstanden, bedeutet nichts anderes, als be-
quem, gemächlich, und charakterisiert die Frauengemächer jener Zeit. Als
später für Gemach das Wort Zimmer in Gebrauch kam, verstand man unter
Frauenzimmern alle diejenigen Räumlichkeiten, welche hochgestellten Frauen
als Wohnung dienten. Als sich im 15. Jahrhundert allmählich die Not-
wendigkeit herausstellte, die Frauen doch wenigstens oberflächlich ein wenig
zu erziehen, wurden die Töchter des höhern Adels in die Obhut der kleinen
Fürstenhöfe gegeben, dem Frauenzimmer derselben zugewiesen, um hier in
allem, was einer hochedlen Jungfrau geziemt, unterwiesen zu werden. So
wurden also die Höfe gewissermaßen die ersten Pensionate oder höheren
Töchterhöfe. Im 16. Jahrhundert finden sich schon ordentliche Erziehungs-
anstalten für junge adeliche Damen, und auf diese Anstalten ward der Name
Frauenzimmer übertragen. Und wie man heutzutage von einem jungen
Mädchen sagt: sie ist in der Pension, so hieß es damals: sie ist im Frauen-
zimmer. Die Aufnahme in ein solches Frauenzimmer hing natürlich von
der Gnade des Fürsten ab. Meistens blieben die Jungfrauen bis zu ihrer
Verheiratung im Frauenzimmer; sie erhielten dann die fogenannte Hofgäbe,
d. h. ein Geschenk im Werte von 100 bis 300 fl. Im 16. Jahrhundert
bildete sich nun der Sprachgebrauch, die Benennung der Gemächer, in denen
die jungen Damen erzogen wurden, die Frauenzimmer, auf diese selbst zu
übertragen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts und mehr noch im 17. findet
man die Töchter der Adligen fast überall als Frauenzimmer bezeichnet.
Vielleicht geschah dies, um anzudeuten, daß das junge Mädchen in einem
Frauenzimmer seine Erziehung erhalten habe. Denn alle anderen, die eine
solche Erziehung nicht erhielten, nannte man Weibsbilder. In unseren Tagen
hat sich die Bedeutung des Wortes allerdings fast umgekehrt, und unsere
Damen werden, um die Bildung zu dokumentieren, sich sicherlich nicht als
Frauenzimmer bezeichnen. — Was die Bezeichnung „Fräulein“ für unver-
heiratete Damen betrifft, so findet sich über den ersten Gebrauch dieser
Anredeform in dem „Erfurter Intelligenzblatt“ vom 26. Januar 1815 fol-
gende interessante Veröffentlichung: „Es haben sich in Erfurt mehrere Fa-
milien das Wort darauf gegeben, jedes unverheiratete Frauenzimmer von
Bildung schriftlich wie mündlich nicht mehr, wie es bisher üblich gewesen,
mit dem französischen Worte Mademoiselle (Mamsell!), sondern mit dem
schönen, unserer edlen deutschen Sprache zugehörigen Worte: Fräulein an-
zudeuten. Folgende Abstufungen sollen dabei beobachtet werden: Bei den
adeligen: Fräulein von, bei den gebildeten, nichtadeligen: Fräulein, bei ge-
ringeren Personen: Jungfer — bei manchen (eben nicht ehrenvollen) Aus-
nahmen: Mamsell. Bei dem verheirateten Teile des weiblichen Geschlechts
wird man sich ebenfalls durchgängig der würdigen ehemaligen Benennung
Frau bedienen und Anstand nehmen, eine rechtliche deutsche Frau fernerhin
Madame zu benennen. So wenig der hier ausgesprochene Vorschlag einer
Rechtfertigung bedarf, ebensowenig wird man demselben den Vorwurf der
Sonderbarkeit machen können. Im Namen und Auftrage mehrerer Familien,
Trommsdorf.“ (Bildungs-Verein.)

— Goethe als Katechet. Daß Goethe einmal als Katechet gewirkt habe,
wird manchem Leser als kaum glaublich erscheinen. Und doch ist der große
Dichter als junger Student in Leipzig einmal als solcher aufgetreten und
zwar so mustergültig, daß noch mancher bibelvergötternde Katechet von ihm
lernen könnte.

Goethe verkehrte nämlich während seines Leipziger Aufenthaltes im
Hause des Kupferstechers Stöck, bei welchem er sich in dessen Kunst unter-
richten ließ. Die beiden Töchterlein erhielten im Hause Unterricht durch
einen ehrenhaften, aber pädagogisch wie es scheint nicht gerade hoch begabten
Magister. Goethe war während des Unterrichts oft zugegen. „Einmal traf
es sich nun,“ so erzählte später eine der Töchter Stöck, „daß wir in des
Dichters Anwesenheit mitten aus einem ihm für junge Mädchen unpassend
erscheinenden Kapitel des Buches Esther vorlesen mußten. Ein Weibchen
hatte Goethe ruhig zugehört; mit einem Male sprang er vom Arbeitstische des
Vaters auf, riß mir die Bibel aus der Hand und rief dem Magister mit
ganz furioso Stimme zu: „Herr, wie können Sie junge Mädchen solche
Geschichten lesen lassen!“ Unser Magister zitterte und bebte, denn Goethe
setzte seine Straßpredigt immer heftiger fort, bis die Mutter dazwischen trat
und ihn zu besänftigen suchte. Der Magister stotterte etwas von „alles sei
Gottes Wort“ heraus, worauf ihm Goethe bedeutete: „Prüfet alles, aber nur
was gut und sittlich ist, behaltet!“ Dann schlug er das neue Testament auf
und blätterte ein Weibchen darin, bis er, was er suchte, gefunden hatte: „Hier,
Dorchen,“ sagte er zu meiner Schwester, „das lies uns vor, das ist die
Bergpredigt, da hören wir alle mit zu.“ Da Dorchen stotterte und vor
Angst nicht lesen konnte, nahm ihr Goethe die Bibel aus der Hand, las uns
das ganze Kapitel laut vor und fügte erbauliche Bemerkungen hinzu, wie
wir sie von unserm Magister niemals gehört hatten. Dieser sagte nun auch
wieder Mut und fragte bescheidenlich: „Der Herr find wohl studiosus theo-
logiae. Werden mit Gottes Hilfe ein frommer Arbeiter im Weinberge
des Herrn und ein getreuer Hirt der Herde werden!“ — Der künftige
„große Heide“ war nun freilich kein studiosus theologiae; aber mancher
„große Schrift und ausstudierte Theologe könnte aus dieser Geschichte lernen,
wie bei aller Hochachtung vor der Bibel, die bei Goethe in bedeutendem
Maße vorhanden war, doch im Jugendunterrichte eine weise pädagogische
Auswahl getroffen werden muß.“ (Schweiz. Btblt.)

— Arglistiger Scherz eines Philosophen. Wir befinden uns in Lon-
don. Beim Kanzler des Schatzammergerichts, Lord Ashley, sitzen nach ein-
genommener Mahlzeit vier hochgestellte Persönlichkeiten am Spieltisch. Nicht
weit davon, Notizbuch und Bleistift in der Hand, hat ein anderer Tisch-
genosse Platz genommen. Ein Spiel folgt dem andern: der Mann mit dem
Bleistift rührt sich nicht von der Stelle; aufmerksam forschend ruht sein
Auge auf der Gruppe am Tische, während er zwischen durch immer neue
Bemerkungen in sein Notizbuch schreibt. Längere Zeit hat man nicht auf
ihn geachtet; doch endlich fällt sein Thun den Spielenden auf, und sie fragen
ihn nach der Ursache dieser gespannten Aufmerksamkeit. „Das sollen Sie
gleich erfahren, meine Herren,“ erwidert er lächelnd; „wie ich Sie hier so
versammelt sah, habe ich der Versuchung nicht widerstehen können, einen
lang gehegten Plan auszuführen. Ich habe mir die hohen Gedanken zu nütze
machen wollen, welche vier so ausgezeichnete Männer, wie die hier gegen-
wärtigen, im vertraulichen Verkehr miteinander austauschen würden. Falls
Sie es wünschen, bin ich gerne erbötig, Ihnen Wort für Wort zu wiederholen,
was seit Beginn dieser Sitzung hier gesprochen worden ist.“

Das nun Folgende wird der geneigte Leser schon erraten: die nichts-
sagende Unterhaltung, das stete Wiederholen derselben nur auf das Spiel
bezüglichen Redensarten, die ewig gleichen, bald erfreuten, bald mißliebigen
Bemerkungen über die erhaltene Karte, zuweilen nur in einem leidenschaftlich
erregten Ausrufe gipfelnd; das alles war so albern, so grenzenlos langweilig,
daß sich nach wenigen Minuten die vier hochgestellten Herren, in Wahrheit
gescheite und verdienstvolle Männer, lachend erhoben und den Spieltisch ver-
ließen.

Der Mann mit dem Bleistift war John Locke, der berühmte Verfasser
des Essay concerning human understanding. Seitdem sind zwei Jahr-
hunderte vergangen, aber John Lockes Verfahren würde, falls es einen Nach-
ahmer fände, auch in unseren Tagen kein anderes Resultat liefern. Die
Unterhaltung beim Spiele hat seither wenig gewonnen, und mancher andern
geht es ebenfalls nicht besser.

Vielleicht würde das Experiment des Philosophen auch heute noch von
Erfolg gekrönt sein und manchen Mann von Geist und Verstand von tri-
vialen Gewohnheiten heilen. (Deutsches Familienblatt.)

— Maulaffen feil halten, ist eine landläufig gewordene Redensart; der Lehrer pflegt wohl den Schülern, die ihn mit geöffnetem Munde schweigend anstarren, der Polizeimann einem Hausen Kinder, die einem Straßeneignisse zuschauen, und der Werkmeister den Arbeitern, die unschlüssig sind, wie ein Ding anzugreifen, zuzurufen: „Steht da nicht und haltet Maulaffen feil.“ — Sehen wir nur auf die Bilder der verschiedensten Affenarten des genialen Tiermalers Meyerheim, ja fragen wir unsere Zoologen, zu welcher Spezies der Vierhänder die Maulaffen gehören, so finden wir auf den Gemälden diese Affenart nicht, und die Gelehrten sagen, Maulaffen existieren nicht; aber Achtung vor der Wissenschaft, hier irrt sie nicht. Das geflügelte Wort „Maulaffen feil halten“ heißt in der niederdeutschen oder plattdeutschen Mundart: „piel't Mul apen hollen“, und würde in hochdeutscher oder missingscher wörtlicher Übersetzung lauten: „starr den Mund offen halten“, wobei denn allerdings von Affen überall nichts gesagt ist. „Piel“ heißt plattdeutsch der Pfeil und wird aberdial von den Eigenschaften des Pfeiles, „starr, rasch, weit“ gebraucht, wie, „piel de Näs lang kicken“, „piel den Weg längs lopen u. s. w.“ Der Affe aber heißt de Ap, de Apen im Plural, und so entstand aus einer korruptierten Übersetzung des Substantivs Pfeil und der Verwechslung des Beinwortes offen mit der Mehrzahl des Wortes Ap (Affen), eine Anekdote der Lehrer an ihre Schüler, welche die schlimmsten Verstöße gegen die Sprachforschung enthält. Es giebt allerdings Lehrer, die dies zu vermeiden wissen, denn der Professor A., seinerzeit bekannt, war im Begriff, den Schülern in Prima, welche den alten Flucius zur Stelle zu bringen, wohl aus irgend einem Mißverständnisse vergessen hatten, den bekannten Spruch zuzurufen: „da sitzt ihr nun und haltet Maulaffen feil“, befann sich dann aber eines besseren und brachte ihn in der Übertragung: „Da sitzt ihr nun wie die Helden von Troja, wo habt ihr denn eure Höräger?“ (Deutsches Familienblatt.)

— Die deutsche Romanzeitung bringt folgende interessante Notiz: Meines Schulmeisterblut. In Ostpreußen existiert eine Schulmeisterfamilie, wie es eine so alte und echte wohl keine zweite in der ganzen Welt giebt. Diese Familie, welche den Namen Wittihn trägt und in Gr.-Peisten bei Landsberg in Ostpreußen wohnt, kann ihren Stammbaum in direkter Folge bis auf das Jahr 1630 zurückleiten, hätte also vor 2 Jahren ihr zweihundertundfünfzigjähriges Jubiläum feiern können! Und zwar sind die Herren Kantoren dieses Namens in diesen 250 Jahren immer auf der Stelle in Peisten geblieben; in ununterbrochener Folge hat der Sohn das Amt des Vaters übernommen. Noch mehr aber: jedem Inhaber der genannten Stelle ist es auch vergönnt gewesen, sowohl sein 50 jähriges Dienstjubiläum, als auch seine goldene Hochzeit zu feiern! Der gegenwärtige Stelleninhaber ist 62 Jahre alt, äußerst rüstig und schon 41 Jahre im Amte; sein Vater wurde 85, sein Großvater 95 Jahre alt. Sein Sohn aber ist bereits auf dem Seminar in Karalene und bereitet sich auf den Beruf des Jugendbildners vor.

— Der Ursprung der arithmetischen Zeichen + und —, welche das Rechnen so außerordentlich erleichtern und vereinfachen, ist nicht etwa auf die Araber, sondern auf den berühmten Maler, Architekten und Mathematiker Leonardo da Vinci zurückzuführen. Dieselben wurden aber, soviel bekannt, zuerst in dem in Leipzig 1489 gedruckten, sehr seltenen Werke von Widmann: „Behende und hübsche Rechnung auf alle Kaufmannschaft“ weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Das Wurzelzeichen $\sqrt{\quad}$ kommt erst etwas später vor und zwar in einem Werke, welches zuerst 1524 erschienen sein soll, dann aber 30 Jahre später unter folgendem Titel neu aufgelegt wurde: „Die Coß (Coß bedeutete damals Algebra) Christoph Rudolfs, mit schönen Exempeln der Coß gebeeßert, Königsberg 1554.“ Das Zeichen = wurde hingegen von dem Engländer Record erfunden und gelangte zum erstenmal in dessen Buch: „Whetstone of wit“, London 1557, zur Anwendung. (Zr. päd. Bl.)

— In einer „fashionablen“ Töchter Schule in Detroit frug die Lehrerin kürzlich, wie viele der Mädchen anwesend seien. Als sie keine Antwort erhielt, wiederholte sie die Frage, worauf die jüngste Schülerin, ihr Mädchen aufwerfend, antwortete: „Es sind achtzehn junge Damen anwesend, die Mädchen sind alle in der Küche!“ (Deutsche Roman-Blg.)

Österreich. [Schulinspektorliches.] Was für Handlungsweisen sich Inspektoren in übermäßigem Pflichteifer erlauben, möge nachstehendes Beispiel illustrieren: An einer Landstation sitzt ein pflichttreuer Lehrer ganz ahnungslos beim Mittagstische in der Dorfschenke. Während dessen kommt ein fremder Herr und setzt sich an einen andern Tisch. Der Lehrer grüßt den ihm Unbekannten freundlich, läßt sich aber weiter nicht stören. Der Fremde fragt um dies und jenes, erhält auch all die gewünschte Auskunft. Doch die Zeit wird lang, und die Schule beginnt erst um 2 Uhr. Was thun? Der Fremde schlägt ein Kartenspiel vor, mit dem der Lehrer zwar nicht einverstanden ist, aber doch giebt er endlich der freundlich drängenden Nötigung des Fremden nach. Der spielfüchtige Gast beginnt nach einiger Zeit so impertinent dumm zu spielen, daß der Lehrer absolut gewinnen muß. Dieser will seinem Gegner Gelegenheit zur Revanche geben, spielt ebenfalls unterm Hund, aber doch bleibt er noch fast immer Gewinner. Um halb 2 Uhr erklärt der Lehrer, nicht mehr weiter spielen zu können, da es für ihn Zeit zum Schulgange ist. Der Fremde redet zu, als aber alles nichts helfen will, wirft er barsch die Worte hin: „So ist einer wie der andere; wenn sie andern Leuten das Geld abgewonnen haben, dann ruft sie die Pflicht.“ Diesen Vorwurf will der Lehrer nicht auf sich ruhen lassen, spielt weiter, schaut mehr auf die Uhr als auf die Karten, und da es endlich ein Viertel auf drei Uhr ist, wirft er Karten samt Gewinn hin und eilt in die Schule. Raum aber ist er eine halbe Stunde in derselben, erscheint der Fremde aus dem Wirtshause, stellt

sich als Schulinspektor A. vor und beginnt gleich damit, in Gegenwart der Kinder eine Vorlesung über den zu späten Schulbeginn zu halten. Die weitere Inspektion läuft trotz versänglicher Fragen und allerlei Kniffe selbst über die Erwartungen des erschrockenen Lehrers gut ab, und er glaubt, damit das Unwetter über seinem Haupte beschworen zu haben. Fehlgeschossen! Nach etwa drei Wochen erhält er einen Brief, der ihn erblaffen macht. Er enthält eine überaus strenge Rüge wegen Vernachlässigung der Schulfunktionen und ordnet seine Versetzung nach einem elenden Winkel an, in denen bei gutem Willen nie ein anderer Lehrer hinzubringen ist. — Die Gemeinde schreitet für ihren geliebten Lehrer ein, protestiert, legt klar den Sachverhalt dar, aber es bleibt bei der Verfügung. A. aber ist noch heute Inspektor und persona grata. (Zr. d. Sch.)

Indien. Die Schule wird stets, mit Ausnahme der Regenzeit, unter freiem Himmel hinter dem Schulhause abgehalten und giebt ein Reisender folgende hierauf bezügliche Details: „Die Kinder saßen auf der freien Erde, während der Lehrer, seine Pfeife rauchend, sich auf eine Matte kauerte. Die Schule war in vier Klassen geteilt. Die niedrigste wurde Kreideklasse genannt, weil hier mit Kreide geschrieben wird. Als Tafel dient der schwarze, feste Erdboden. Die nächste hieß Palmblätterklasse, weil hier auf Palmblättern geschrieben wird. Die vierte war die Papierklasse. Es ist eine schwierige Aufgabe für die Kinder, die Sprache Hindostans schreiben zu lernen, denn dieselbe zählt nicht weniger als 50 Hieroglyphen, welche auf die verschiedenste Weise zusammengesetzt werden. Der zur Schule gehende Knabe trägt eine Schilfrohrfeder hinter dem Ohr, ein Bündel Palmblätter an Stelle der Schreibbücher unter dem Arm und einen tönernen Tintentopf in der Hand, den schroffen Kontrast zwischen dortigen und hiesigen Schulverhältnissen veranschaulichend.“

— Das Bibliographische Institut in Leipzig kündigt unter dem Titel: „Geographisches Lexikon des Deutschen Reichs“ ein Lieferungswerk an, welches zum erstenmal unser Vaterland in seiner politischen und administrativen Neugestalt zeigt. Der Verfasser ist der um die Statistik Preußens verdiente und berühmte Geograph Neumann in Oberswalde, dessen Gewissenhaftigkeit uns ein unvergleichliches Nachschlagebuch verspricht. Dasselbe ist zunächst ein Ortslexikon mit genauesten Nachweisen über Verkehr, Gerichtszugehörigkeit, Industrie, Handel und Gewerbe nebst historischen Notizen, erstreckt diese Belehrung auch auf alle übrigen politischen Verwaltungsglieder (Kreise, Regierungsbezirke, Provinzen und Staaten), führt aber auch alle Gewässer, Berge und sonstigen topographischen Namen auf und erhebt dadurch Anspruch auf Eigenschaft und Wert einer vollständigen deutschen Landeskunde, jedoch in lexikalischer Form. Statistische Tabellen, Pläne aller größeren Städte, Abbildungen der Staaten- und Städtewappen, graphische Darstellungen der Bevölkerungsdichtigkeit, Gewerbetätigkeiten und Konfessionen sowie der verschiedensten Produktionen und Bodenkulturen nebst einem großen Spezial-Atlas des Deutschen Reichs (von Ravenstein) illustrieren und begleiten das Werk.

Nekrolog.

Am 14. Juli d. J. entschlief zu Alt-Dels der emer. Kantor und Lehrer Johann Karl Gottlieb Hübner in dem hohen Alter von 87 Jahren. Fast 57 Jahre hat er treulich seines Amtes gewartet, wovon 52 Jahre auf seine amtliche Thätigkeit als Kantor und Lehrer in Alt-Dels (Kreis Bunzlau) kommen. Er wurde am 1. September 1795 zu Marklissa geboren, wo sein Vater Schlossermeister war. Nachdem er bis zum Jahre 1810 die Schule seiner Heimat besucht und außer den Elementarfächern auch in fremden Sprachen tüchtig vorgebildet war, ging er auf das Lyceum zu Lauban. Auch hier lernte er mit großem Fleiße und beabsichtigte, sich der Theologie zu widmen. Der im Jahre 1813 erfolgte Tod seines Vaters nötigte ihn jedoch, seinen Entschluß aufzugeben. Er verließ das Lyceum zu Lauban und ging zu seinem Onkel, dem damaligen Kantor Günther zu Steinfirch, um sich hier auf das Schulsach vorzubereiten und hierin seine erworbenen Kenntnisse zu verwerthen zu können. Am 1. Mai 1815 wurde er in das provisorische Seminar zu Liegnitz aufgenommen und schon am 1. Oktober desselben Jahres wurde ihm auf den Vorschlag seiner Lehrer durch den Regierungs- und Schulrat Jeziorowsky die erledigte Adjunktur zu Kesselsdorf bei Löwenberg übertragen. Wie bisher als Schüler, so erwarb er sich nun auch als Lehrer in kurzer Zeit durch Treue und Fleiß, Pünktlichkeit und Bescheidenheit die Liebe und Achtung seiner Schüler, seiner Gemeinde und Vorgesetzten. Im Jahre 1816 übernahm er die Hilfslehrerstelle in Deutmannsdorf, wo er 3 $\frac{1}{2}$ Jahre thätig war. 1820 wurde ihm die Kantor- und Lehrerstelle in Alt-Dels übertragen, welche er 52 Jahre hindurch mit der größten Treue verwaltet hat, und an welchem Orte er auch nach seiner im Jahre 1872 erfolgten Emeritierung noch 10 Jahre hindurch bis an sein Lebensende gewohnt hat. In den weitesten Kreisen bekannt und geehrt wurde der Verstorbene durch die einer sehr großen Zahl von Knaben und Jünglingen erteilte Vorbildung für das Schulsach, wie auch für die verschiedensten anderen Stände. Meist nahm er, soweit der Platz des bescheidenen Schulhauses reichte, die ihm anvertrauten Schüler in sein Haus und seine Familie auf und gewährte ihnen für eine geringe Pension die treueste geistige und leibliche Pflege und Ausbildung. Am Ordensfeste 1837 wurde ihm als Anerkennung seiner Verdienste um die Ausbildung junger Leute fürs Schulumt das „allgemeine Ehrenzeichen“ verliehen. Am 10. Oktober 1865 feierte er unter großer Teilnahme sein 50 jähriges Amtsjubiläum und suchte namentlich sein damaliger Rektor, Pastor Spohrman, jetzt Seminar-Direktor zu Sagan,

ihm diesen Tag so festlich als möglich zu gestalten. Es wurde ihm dabei als weitere Anerkennung seiner Verdienste um den Staat der „Adler des Hohenzollernschen Hausordens“ verliehen. — Am 1. Juli 1872 legte er sein Amt nieder, da die Abnahme seiner Kräfte immer fühlbarer wurde. Wenn man den nun erhaltenen Emeritengehalt aber mit seiner langen, mühevollen und treuen Amtstätigkeit in Vergleich stellen will, so wird das Herz von Begehr erfüllt, und forgenvoll hätte sein Lebensabend sich gestalten müssen, wenn nicht seine jederzeit geübte Sparsamkeit und die Anerkennung und Dankbarkeit einzelner Gönner ihn der Sorgen enthoben hätte. Rühmend zu erwähnen ist das gute und trauliche Verhältnis, welches zwischen dem Verstorbenen und seinem jetzigen Amtsnachfolger, dem Kantor Schwabe bestanden hat. Am 14. Juli endete ein sanfter Tod das arbeitsreiche und gesegnete Leben dieses Lehrer-Veteranen und am 17. d. M. wurde seine irdische Hülle zur Erde bestattet unter zahlreicher und herzlicher Teilnahme seiner Gemeinde, Verwandten, Freunde und Kollegen. Der Ortsgeistliche veranstaltete ihm eine würdige Beerdigungsfeier und legte der in der Kirche gehaltenen Predigt die Worte aus Sirach 25, 8 zu Grunde: „Das ist der Älteste Krone, wenn sie viel erfahren haben; und ihre Ehre ist, wenn sie Gott fürchten.“

Sein Andenken wird unter uns allezeit in Ehren gehalten werden!

K.

Rezensionen.

Drath, Theodor. Kronprinz und Marshall. Ein kriegerisch Schelmliedlein aus dem 19. Jahrhundert. Op. 42. Ausgabe für gemischten und Männerchor. Bunzlau, Verl. v. G. Kreuschmer. Preis 0,25 M.

Außer vorliegenden Ausgaben ist noch eine solche für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung zu demselben Preise vorhanden. Der bekannte Text: „Unser Königssohn von Preußen etc.“ hat in dem Musikdirektor Drath einen Komponisten gefunden, der zu dem heiteren Gedicht eine ebenso heitere Melodie geschaffen hat. Wie ich aus eigener Erfahrung bezeugen kann, fingen die Kinder dieses Lied ungeheuer gern.

Verstärkt!

Am 23. Juni c. wurden wir durch die Geburt eines gesunden Töchterchens hoch erfreut.

Nieder-Rungsdorf, den 16. Juli 1882.

Lehrer **Berthold Sahn** und Frau.

Am 18. Juli Vormittags 11 Uhr starb unser einziges Söhnchen.

Klein-Masselwitz.

G. Ehrhardt, Auguste Ehrhardt geb. Reinsch.

Verstärkt.

Am Montag, den 17. d. M., früh 4 Uhr, entriß der unerbittliche Tod uns unsern hoffnungsvollen, innigstgeliebten, beinahe 16jährigen einzigen Sohn, den in vollster Gesundheit stehenden Präparanden

Theodor Dworek,

nachdem derselbe im Elternhause besinnungslos trotz ärztlicher Behandlung und sorgfamer Pflege 6½ Stunden an einer Schußwunde schwer gelitten hatte.

M. Tischer b. Winzig, den 22. Juli 1882.

M. Dworek u. Frau Mathilde, geb. Freitag.

Am 16. d. M. starb zu Reiberei im Alter von 54 J. 7 Mon. am Herzschlage der Lehrer Herr

Karl Heinrich Heilmann.

Der Entschlafene war uns ein treuer Freund und lieber Kollege, dem wir gern ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Die Lehrer der Pfarodie Schawoine.
Kusche, i. A.

Vakante Lehrerstelle.

Die sechste Lehrerstelle an der hiesigen Bürgerknabenschule, die mit einem Einkommen von 1090 M. inkl. Wohnungs- und Heizungs-Entschädigung dotiert ist, wird am 1. Oktober d. J. vakant. Bewerber evangelischer Konfession wollen bis zum 1. August die Zeugnisse einsenden. [216b-c]

Rawitsch, den 8. Juli 1882.

Der Magistrat.

1. Musikalisches Konversations-Lexikon. Eine Encyclopädie der gesamten musikalischen Wissenschaften für Gebildete aller Stände. Begründet von Hermann Mendel. Vollendet von Dr. August Reishmann. Neue Stereotyp-Ausgabe, vollständig in 12 Bänden oder 140 Lieferungen zu je 0,50 M. Berlin 1882. Oppenheim.

2. Sanderlexikon der Tonkunst von Dr. August Reishmann. Zweite Lieferungs-Ausgabe. Vollständig in 18 Lieferungen zu je 0,50 M. Berlin 1882. Oppenheim.

1. In neuer Auflage erscheint hier ein Werk, das an Umfang, Trefflichkeit und Gründlichkeit alle bisher erschienenen weit überflügelt. Aus dem uns vorliegenden ersten Hefte heben wir die ausführlichen Artikel über Accent — Accord und die Biographien und Charakteristik der Komponisten Abt und Adam hervor. Zahlreiche Notenbeispiele sind beige druckt. Der Preis von 0,50 M. pr. Hefte ist in Anbetracht der Ausstattung sehr mäßig zu nennen. Wir können das gebiegene, die zehnjährige Arbeit der hervorragenden Musikschriststeller der Gegenwart enthaltende Werk den musikkliebenden Kollegen dringend empfehlen.

2. Ist ein vom Verfasser des vorigen Dr. A. Reishmann herausgegebener Auszug des großen „Musikalischen Konversations-Lexikons“. Es bietet in fesselnder Darstellung bündige und klare Worterklärungen, biographische Mitteilungen über Tonkünstler aller Zeiten mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart. Ausstattung dieselbe gute wie bei dem größeren Werke. Als musikalisches Hand- und Nachschlagebuch fast unentbehrlich.

C. Kunze, op. 328, Heft I. Psalme und Sprüche für gemischten Chor zum Gebrauche in Gymnasien und Realschulen, Kirchen und Gesangsvereinen. Delitzsch, Verlag von Reinhold Rast. Preis 0,60 M., in Partien von 12 Exemplaren 0,50 M.

Sechs vierstimmige Chöre auf 3 Systeme geschrieben, 46 Seiten kl. 8. — Frische, ansprechende Musik, wie wir sie von dem Komponisten gewohnt sind. Sehr zu empfehlen.

Briefkasten.

St. i. G. Danke und Wünsche vergnügte Reise. — G. i. G. Desgl. Dank! — N. i. G. Die Redaktion ist nach Kassel ausgeflogen; Endes-unterzeichneter hat die Ehre zwei Nummern zu vertreten.

Prämiert auf den Welt-Ausstellungen: [6-15]
London 1862, Philadelphia 1876, Sidney 1879, Melbourne 1880 Goldene Medaille.

Zeichen - Vorlagen

von Wilh. Hermes in Berlin

empfehlen sich für den Zeichenunterricht in Schulen und zu Festgeschenken etc., in Heft 0,60 und 1 M. In ihrer grossen, stets ergänzten Auswahl gewähren sie ein vorzügliches Lehrmittel für alle Gebiete des Zeichenunterrichts. Jedes Heft wird einzeln abgegeben und sind dieselben vorrätig in allen Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

Franz Baydel in Oppeln

Pianoforte-Magazin

empfehlen Flügel, Pianinos und Harmoniums aus den bewährtesten Fabriken, sowie gute gebrauchte Instrumente in großer Auswahl zu soliden Preisen. Mehrjährige Garantie. Ratenzahlungen. [211c-x]

Die evangelische Lehrerstelle in Güttmannsdorf, Kr. Reichenbach i. Schlesien, wird vakant und soll baldigst wieder besetzt werden. Dieselbe ist mit 936 M. Gehalt und freier Wohnung dotiert. Auch treten zu dem Gehalt noch einige Einnahmen aus kirchlichen Funktionen hinzu. Bewerber, welche die 2. Prüfung bestanden haben müssen, wollen ihre Meldungen, unterstützt durch Zeugnisse und Darstellung ihrer persönlichen Verhältnisse, an den unterzeichneten Lokal-Schulinspektor baldmöglichst einreichen. [219 b]

Reichenbach in Schlesien, den 17. Juli 1882.
Gruber, Pastor.

Eine Schullehrerstelle zu Waldau O./P. zum 15. September a. c. zu besetzen. 810 M. Gehalt, 168 M. Wohnungs- und Heizungs-Entschädigung. Bewerbungen mit Zeugnissen an das Schulpatronat. [220]

Flügel, Pianinos und Harmoniums,

neue und gebrauchte, von vorzüglicher Güte und in größter Auswahl, empfiehlt zu billigen Preisen unter Garantie Breslau. [210c-m]

J. Großpietsch,
Königsstrasse 11, I. Etage.
(Verbind. der Schweidn. u. Carlsstr.)
Passage.

Rauchtabake, unübertroffen und durch tausende Raucher empfohlen! 10 Pfd. für 7,75 M. und 10 Pfd. für 10,75 M. versendet portofrei gegen Nachnahme die Tabakfabrik Pecher & Co., Jersford. [218b-n]